HILLE-POST

Mitteilungen für die Freunde des Dichters

Nieheim-Erwitzen Januar 2015 48. Folge

Peter Hille
Aquarell von Clara Vogedes (1892-1983)

Mitteilungsblatt der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.

Inhalt

MICHAEL KIENECKER 3
Rückblick 2014 und Vorschau 2015

PROTOKOLL DER GENERALVERSAMMLUNG 8
vom 13. September 2014

PIERRE GEORGES POUTHIER 12
„Wie die Brieftauben müssen wir die Kinder auffliegen lassen“
Peter Hilles poetische Pädagogik

NILS ROTTSCHÄFER 27
„Er hat ihn toterzogen“
Peter Hilles Erziehungstragödie „Des Platonikers Sohn“

HINWEISE AUF NEUE PUBLIKATIONEN 47

© Peter-Hille-Gesellschaft e. V. Nieheim 2015

Redaktion:
Dr. Michael Kienecker – Vorsitzender der Peter-Hille-Gesellschaft e.V.
Carmen Jansen

Rückblick 2014
und
Vorschau 2015

Zum Neuen Jahr 2015

Liebe Hille-Freunde,

wie in jedem Jahr möchte ich Ihnen zuvor für den weiteren Verlauf des noch jungen Jahres 2015 vor allem Gesundheit, Freude und Erfolg wünschen!

Rückschau

1. Am **12. und 13. September 2014** fand das Hille-Wochenende – wiederum in Kooperation mit der Grabbe-Gesellschaft – statt unter dem Rahmenthema:

Change! – Chance!
„Welt, könntest Du nicht anders sein?“ (P. Hille)
Bildung und Erziehung in den dramatischen Texten Grabbes und Hilles

Am Abend des 12. September stellte Dr. Peter Schütze in seinem Vortrag **Shakespeare und Ernst Ortlepp: Veränderung oder Anarchie durch Literatur?** zunächst die Wirkung Shakespeares auf die deutsche Literatur des 18. und frühen 19. Jahrhunderts dar. Als Gewährsmann einer Dramen-Ästhetik, die deutschem Charakter näher steht als die durch Frankreich vermittelte aristotelische Tradition hat der Brite großen Einfluss auf die literarische Avantgarde in Deutschland gehabt. Er ist durch eine Serie von Übersetzungen (u.a. von Wieland, Eschenburg, Schlegel, Tieck) als ‚dritter Klassiker‘ eingemeindet worden. Ernst Ortlepp hat als erster Shakespeares Gesamtwerk ins Deutsche übertragen. Seine in wenigen Jahren geleistete Fleißarbeit ist allerdings ein Kind der Not gewesen. Er hat sie auf sich genommen, weil er, mittellos aus Leipzig vertrieben, in Stuttgart sein Leben als ‚freier‘ Autor fristen musste. Fürst Metternich persönlich hatte dafür gesorgt. Er ließ Ortlepps episches Gedicht *Fieschi* indizieren und die Buchausgabe vernichten. Dieses „poetische Nachtstück“, ein innerer Monolog des Attentäters Joseph Fieschi, war 1835 erschienen, bald nach seinem missglückten Anschlag auf König Louis Philippe und noch, bevor der Täter guillotiniert wurde. In der Tat befürchtete Metternich die „Auflösung der Gesellschaft“ durch eine derartige Literatur. Da Ortlepps Gedicht dem Auditorium nicht bekannt war, stellte Peter Schütze es in einer Lesung leicht gekürzt vor und machte auf die Nähe einiger Passagen zu Grabbes „Herzog Theodor von Gothland“ aufmerksam.

Im zweiten Vortrag ging Prof. Dr. Detlev Kopp dem Thema **„Bildung“ in und durch C.D. Grabbes “Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“** unter folgenden Gesichtspunkten nach: Die Bildung *von* Grabbe, erstens, steht außer Frage: Er ist ein geradezu besessen lesehungriger Besucher der Detmolder Bibliothek gewesen, und

unter den Dichtern faszinierte ihn vor allem William Shakespeare. Die ständige Lektüre und wissenschaftliche, vor allem historische Erweiterung seines Wissens haben sein Leben lang nicht nachgelassen. In Grabbes Werk ist zwar sehr viel Wissen und Einsicht verarbeitet, die Verbreitung aber eines Bildungszieles steht ihm fern. Kopp exemplifizierte das an der Figur des Schulmeisters aus Grabbes Lustspiel *Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung:* Der Schulmeister, dem „jeglicher pädagogischer Ehrgeiz abhanden" kam, ist geradezu ein Gegenstück zu allem Humanismus. Seine Trunksucht, sein zynisches Sich-abfinden mit den Gegebenheiten sind der Radikalkur einer realistischen Ernüchterung geschuldet, was die Erziehbarkeit des Menschen und allen Optimismus betrifft. Grabbe wird hinter der Figur als Skeptiker sichtbar, der keiner Reform und keiner Revolutionierung die Kraft zur Weltverbesserung zutraut.

Wie aber sieht es mit der Bildung *durch* Grabbe aus? Diesem nicht integrierbaren ‚Extremisten' musste der Eintritt in den bürgerlichen Bildungskanon versperrt bleiben; die nationalsozialistische Heldenverehrung Grabbes stellte Kopp als Perversion, als ein entstellendes Missverständnis dar. Grabbe verunsichere, statt zu belehren und Hoffnung zu wecken, es gehe eine „produktive Unruhe" von seinen Provokationen aus. Durch sie sei eine bleibende Wertschätzung dieses Dichters zu gewinnen.

Der Vormittag des 13. September begann mit dem Vortrag von Dr. Peter Schütze: **„Die Schaubühne als eine moralische Anstalt betrachtet" – Theater als Lehranstalt. Ein historischer Überblick.** Der Traum der Aufklärung, nämlich die Auffassung, dass vom Theater eine ‚moralische', sprich: den Charakter des Zuschauers bessernde und die Welt verändernde Wirkung ausgehen könne, ist von Drama und Bühne zumeist skeptisch betrachtet worden. Auch Schiller selbst, der in einem Vortrag von der Schaubühne als moralischer Anstalt sprach, hegte über deren Wirklichkeit eher skeptische Ansichten. So drückt sich in seinem Titel eher ein Anspruch aus, eine Forderung, die er an die Theatermacher, ihre Haltung und Verantwortung stellt. Schiller verteidigt den hohen Wert der ästhetischen und gedanklichen Form des Dramas und er verteidigt die Schauspielerzunft gegen den Vorwurf moralischer Verkommenheit. Sie war in Verruf geraten, als sie aus der Bindung an Kirche und Universität heraustrat und sich, autonom werdend, zugleich mit dem ‚niederen' Volkstheater gemein machte. In seiner historischen Übersicht wies der Referent auf Theatertypen hin, die ihren Zweck innerhalb der Kirche und der christlichen Universitäten erfüllten: in Form von Mysterien- und Passionsspielen, als Darstellung von ‚Moralitäten', als ‚Schultheater' oder als opulente Vorführung des Lebens und der Verdammnis von Frevlern wie Don Juan im barocken Jesuitentheater. War hier die Moral der eigentliche Anlass des Spiels, so machten sich Drama und Theater unabhängig davon in ihrer Weltdarstellung. Mit Hinweisen auf Goethe, Hebbel, Brecht, Dürrenmatt u.a. öffnete Peter Schütze den Blick auf die heutige Situation des Theaters und schlug mit der Betrachtung pädagogischer Reformversuche vor und nach 1800 eine Brücke zu Hilles Thematik.

Der Vortrag von Dr. Pierre Georges Pouthier: **„Wie die Brieftauben müssen wir die Kinder auffliegen lassen". Peter Hilles poetische Pädagogik** zeichnete auf höchst eindrucksvolle Weise Hilles Weg zu einer eigenen „poetischen Pädagogik" nach, die er nach den eigenen niederschmetternden Schulerfahrungen mit einer „schwarzen Päda-

gogik“ als Gegenentwurf verstand: Danach ist die Kindheit ein Lebensalter mit eigenem Recht und eigener Würde, nicht bloß die Vorstufe zum Erwachsensein. Ein Kind darf „eigene Wege“ gehen, und das Ziel einer solchen poetischen Pädagogik ist der „unverhunzte Mensch, der sein Leben, seinem Wesen gemäß, in Schönheit, d.h. in gottbezogener Natürlichkeit und Kindlichkeit lebt.“

Nils Rottschäfer wandte sich in seinem Vortrag **„Er hat ihn toterzogen“ - Peter Hilles Erziehungstragödie „Des Platonikers Sohn“** dem Drama Hilles detailliert zu und zeigte, dass Hilles Drama nicht nur eine massive und offensive Erziehungs- und Bildungskritik enthält, sondern dass Hille diese aufs Engste mit der Reflexion über Liebe, Kunst und Künstlertum verbindet. Die doktrinäre Pädagogik seines Vaters Petrarca vernichtet den Sohn Giovanni zwar in der Welt, dieser aber findet in seinen letzten Sätzen vor dem Tod zur inneren Versöhnung mit dem Vater, an dessen Liebe er glaubt: „Wir werden uns ewig lieben im Geisterlande.“

Die Vorträge von Herrn Pouthier und Herrn Rottschäfer sind in dieser Hille-Post abgedruckt.

Anlässlich des 160. Geburtstages Peter Hilles am **11. September 2014** strahlte der WDR gleich zwei Sendungen zu Ehren Hilles aus: Auf **WDR 2** war die täglich ausgestrahlte, fünfminütige Sendung „Stichtag“ Peter Hille gewidmet, auf **WDR 5** bot die Sendung „ZeitZeichen“ gar ein 15-minütiges Porträt Hilles. Beide Sendungen waren von der Redakteurin Claudia Friedrich (Köln) konzipiert und moderiert worden, die im Vorfeld eigens nach Erwitzen ins Hille-Haus zu Besichtigung und Interview gekommen war und mit großer und anhaltender Begeisterung die Sendungen vorbereitet hat. Beide Sendungen waren von sehr hoher Qualität und wurden am Nachmittag auf dem KulturGut Holzhausen den Teilnehmern vorgeführt. Außerdem konnte uns Hans Hermann Jansen die Einspielung einer erst vor kurzem am St. Michael’s College in Vermont/USA entdeckten Komposition zu Gehör bringen: Der österreichische Komponist Richard Stöhr (1874-1967) hat Hilles Gedicht „Prometheus“ für Gesang und Klavier vertont. Eine eindrucksvolle, sehr expressiv-vitale Komposition!

Zum Abschluss des Hille-Wochenendes konnte in Holzhausen auch der erste Teil eines ehrgeiziges CD-Projekt präsentiert werden, das sich mit dem weitgehend vergessenen Drama „Des Platonikers Sohn“ von Peter Hille auseinandersetzt. Um Jugendliche zu erreichen, wurde eine Hörspielfassung der Tragödie erstellt, an der Dr. Peter Schütze als erfahrener Dramaturg einen nicht unerheblichen Anteil hat. In Zusammenarbeit mit Schülerinnen und Schülern der Detmolder Johannes-Brahms-Schule und der Initiative „Ferientheater“ der Gesellschaft der Musikfreunde in Marienmünster konnten Jugendliche und Kinder begeistert werden, die einzelnen Personen des Stückes in lebendige (Hör-)Gestalten zu verwandeln. Die Vorbereitungen in den Sommerferien haben allen Beteiligten viel Freude gemacht. Die Grundidee der Erziehung zur Freiheit, die Peter Hille um die Jahrhundertwende 1900 in seinem Drama vom unehelichen Sohn des Platonikers Petrarca postulierte, ist als Utopie bis heute gültig und wird von den Kindern und Jugendlichen sehr offen wahrgenommen.

Die Arbeit im Tonstudio ist dank der verständnisvollen Mitarbeit der beiden Toningenieure und Techniker eine einzigartige Chance gewesen, zusammen an einem Werk zu wachsen und Teamerfahrungen mit den Profis zu machen. Ein großer Zeitaufwand, der aber in der fertigen ersten CD bis zur Mitte des Werkes seinen künstlerischen Ausdruck gefunden hat. Im Frühjahr 2015 soll dann der 2. Teil erarbeitet und im Sommer aufgenommen werden, so dass dann zum September 2015 das ganze Werk als Doppel-CD vorliegt. Die Feedbacks der Zuhörer nach der Teil-Uraufführung zum Abschluss des Hille-Wochenendes waren wertvoll und werden in die Konzeption des zweiten Teils mit einfließen. So kann aus einer Idee eine lebendige, generationsübergreifende Wirklichkeit gestaltet werden.

2. Am **14.-16. November 2013** fand in Krakau eine Konferenz zu Werk und Wirkung von Stanislaw Przybyszewski statt, auf der auch ein von Prof. Bernhardt ausgearbeiteter Beitrag zum Verhältnis von Przybyszewski zu Peter Hille vorgetragen wurde.

3. Am **12. April 2014** führten Willi Hagemeier (Theater Paderborn) und Michael Kienecker auf Einladung unseres Mitglieds Gertrud Tölle in Bad Wünnenberg eine literarische Hommage an Peter Hille auf unter dem Titel: „**Ich muss die Welt schön haben, sonst lasse ich sie fallen**“. Die Veranstaltung war sehr gut besucht, und an Vortrag und Rezitation schlossen sich eine interessante Diskussion und gute Gespräche bei einem Glas Wein an.

4. Ende **Oktober 2014** wurde auf Initiative der SV der Peter-Hille-Realschule in Nieheim ein zur Straße hin deutlich sichtbares Schulschild mit dem Schriftzug: „Peter-Hille-Schule“ angebracht. Der Schülersprecher Stefan Lücking erklärte: „Prinzipiell möchte die Schule auch nach außen zeigen, wie sie heißt.“ Gestaltet wurde die Edelstahlkonstruktion von den Schülern der SV. Für die Identifikation der Schüler mit ihrer Schule ist dieses Schild sicher ganz wichtig!

5. Am **22. November 2014** wurde im Westfälischen Literaturmuseum Haus Nottbeck eine Ausstellung unter dem Titel: „Else Lasker-Schülers Peter Hille Buch als Video-Inszenierung“ eröffnet. Die Ausstellung setzt einen innovativen Akzent zu der Frage: „Wie lässt sich Literatur ausstellen?“ Die Schauspielerin Julia Rehn präsentierte zur Eröffnung Auszüge aus dem Peter Hille-Buch in einer experimentellen Uraufführung; im Literaturmuseum ist ein 30-minütiger Film zu sehen, der die Rezitationen Julia Rehns vor den Kulissen des Kulturgutes Nottbeck mit Mitteln experimenteller Videotechnik inszeniert. Die Ausstellung ist noch bis zum 22. Februar 2015 zu sehen.

6. In dem Paderborner Stadtmagazin „Hochglanz“ (Auflage 5.000 Exemplare) erschien in der Ausgabe vom **November/Dezember 2014** ein dreiseitiges, reich bebildertes Porträt von Peter Hille.

Vorschau

1. Das nächste Hille-Wochenende wird vom **11. bis 13. September 2015** in Erwitzen und anderen Orten im Kreis Höxter stattfinden, wiederum in Kooperation mit der Grabbe-Gesellschaft. Bitte merken Sie sich den Termin schon jetzt vor. Das – noch vorläufige – Thema des Wochenendes lautet:

Inspiration, Idee, Innovation

Peter Hille und die Künstler im Berliner Lokal „Zum schwarzen Ferkel"

Am Abend des 11. September soll das Wochenende wieder in Detmold mit einem Vortrag zur Literatur und Publizistik im Vormärz beginnen. Am Samstag, dem 14. September, soll dann ein facettenreicher Blick auf Hilles Begegnungen mit Künstlern (u.a. Strindberg, Przybyszewski, Munch, Dehmel, Dagny Juel, Chopin u.a.) im Berliner Lokal „Zum schwarzen Ferkel" geworfen werden, der am Abend mit einem Konzert mit Musikstücken aus dem Umfeld des „Schwarzen Ferkel" abgerundet wird. Am Nachmittag werden neue Hille-Texte aus dem Band „Welt und Ich. Neue Peter-Hille-Funde" vorgestellt.

2. Am **14. Februar 2015** werden Willi Hagemeier und Michael Kienecker auf Einladung der Jacob-Pins-Gesellschaft einen Hille-Abend in Höxter gestalten.

3. Mit einiger Verspätung wird nun aber voraussichtlich im **April 2015** der Band der Autoren Walter Gödden, Michael Kienecker und Christoph Knüppel unter dem Titel „**Welt und Ich. Neue Peter-Hille-Funde**" in der Schriftenreihe „**aufgeblättert"** des Westfälischen Literaturarchivs erscheinen. In diesem Band werden die Hille- Autographen aus der Sammlung Joachim Maas, die die Hille-Gesellschaft 2010 erworben hat, philologisch erschlossen und kommentiert.

4. Mit großem Bedauern teile ich mit, dass die mit der Hille-Gesellschaft lange Jahre verbundene Felix-Timmermans-Gesellschaft auf der letzten Mitgliederversammlung die Auflösung der Gesellschaft – nach 25 Jahren ihres Bestehens – beschlossen hat. Die Zahl der Mitglieder war in den letzten Jahren stetig gesunken, und schließlich fand sich auch niemand mehr bereit, den Vorsitz oder andere Ämter in der Gesellschaft zu übernehmen.

5. Das Musik-Festival „**VOICES**", das alljährlich vom Freundeskreis KulturGut Holzhausen veranstaltet wird, findet in diesem Jahr vom 20. bis 28. Juni statt.

6. Auch die Planung der Renovierung des Grabsteins Hilles geht voran – beim nächsten Hille-Wochenende wird davon wohl schon Konkretes zu berichten sein.

Wenn Sie unsere Arbeit weiterhin mit einer Spende unterstützen wollen, so können Sie dies mit dem beiliegenden Überweisungsformular tun. Der Jahresbeitrag wird zum **1. Februar 2015** eingezogen.

Die Grabbe- und die Hille-Gesellschaft danken der **Arbeitsgemeinschaft literarischer Gesellschaften (ALG)** für die großzügige finanzielle Förderung des Grabbe/Hille-Wochenendes. Einen weiteren Zuschuss erhielt die Hille-Gesellschaft von der Stadt Nieheim, für den wir ebenfalls ganz herzlich danken.

Allen Mitgliedern und Freunden herzliche Grüße
Ihr

Michael Kienecker

PROTOKOLL
der Mitgliederversammlung am 13.9.2014

Ort: Peter-Hille-Haus, Erwitzen 28, 33039 Nieheim
Beginn: 14.35 Uhr
Ende: 16.10 Uhr

TOP 1) Begrüßung

Der Vorsitzende Dr. Michael Kienecker begrüßt die Anwesenden und freut sich über eine ansehnliche Zahl an Teilnehmern. Herr Dr. Kienecker stellt die Beschlussfähigkeit der Mitglieder gem. § 11 der Satzung fest.

Leider können diesmal das Ehepaar Stolzenburg, das Ehepaar Wolters, Josef Kröling und Christoph Knüppel, die andere Verpflichtungen wahrnehmen mussten, nicht am Hille-Wochenende teilnehmen, lassen aber herzlich grüßen.

Herr Dr. Kienecker berichtet, dass sich bedauerlicherweise die Mitgliederzahl der befreundeten Timmermans-Gesellschaft dermaßen dezimiert und die Bereitschaft, ein Ehrenamt in der Gesellschaft zu übernehmen, so weit abgenommen hat, dass die Timmermans-Gesellschaft die Auflösung befürchten muss. Das wird allgemein bedauert, Herr Dr. Kienecker weist in diesem Zusammenhang aber auf die generelle Problematik bezüglich des Interesses an einer Mitgliedschaft in Vereinen und Übernahme von Ehrenämtern hin.

TOP 2) Genehmigung des Protokolls der Mitgliederversammlung vom 14.9.2012

Das Protokoll wurde in der letzten Hille-Post Nr. 47 abgedruckt und somit den Mitgliedern bekannt gegeben. Es gab weder im Vorfeld schriftliche noch heute von den Anwesenden Einwände, das Protokoll wurde einstimmig genehmigt.

TOP 3) Tätigkeitsbericht des Vorsitzenden

Seit der letzten Versammlung vor einem Jahr sind 2 Todesfälle zu verzeichnen:

- Frau Eva-Maria Morgenthaler (Mai/Juni 2014)
- Herr Dr. Franz Schüppen (April 2014)

Hinzu kommen 4 Kündigungen, ausschließlich wegen des hohen Alters der überwiegend langjährigen Mitglieder. Damit hat sich die Mitgliederzahl per heute auf 123 eingependelt. (Im Verlauf des Hille-Wochenendes konnten 3 neue Mitglieder hinzugewonnen werden.)

Wie schon häufiger in den letzten Jahren, so steht auch dieses Hille-Wochenende unter dem Zeichen der Gemeinsamkeit zwischen der Detmolder Grabbe- und der Erwitzer Hille-Gesellschaft. Gerade auch im Hinblick auf den Mitgliederrückgang erweist sich die Zusammenarbeit als bereichernd, sie erweitert den Horizont.

Herr Dr. Kienecker erinnert gern an die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande im Sommer d. J. an Ulrich Pieper, der sich seit Jahrzehnten um seine Heimat, das Sackmuseum, die Hille-Gesellschaft und weitere Einrichtungen in und um Nieheim

sehr verdient gemacht hat.

Im Januar wurde wieder die Hille-Post an die Mitglieder versandt, diesmal die Folge Nr. 47. Sie ist auch auf der Homepage eingestellt. In ihr ist die neue Satzung abgedruckt, die in der letzten Versammlung abgesegnet und mittlerweile ins Vereinsregister eingetragen wurde.

Herr Dr. Kienecker hat gemeinsam mit dem Schauspieler Willi Hagemeier bei unserem Mitglied Gertrud Tölle in Bad Wünnenberg ein Hille-Programm gestaltet, das viel positive Resonanz erhalten hat.

Dr. Walter Gödden, Christoph Knüppel und Dr. Kienecker arbeiten an einem Bändchen zu Peter Hille unter dem Titel „Welt und Ich. Neue Peter Hille-Funde", das in der Reihe *aufgeblättert* des Westfälischen Literaturarchivs mit fast 100 Seiten Ende d. J. erscheinen soll. Es präsentiert und kommentiert die Autographen aus der (von der Hille-Gesellschaft angekauften) Sammlung Maas.

Mitte des Jahres erhielt Herr Dr. Kienecker eine Mail von Frau Chelsea Hicking aus den USA, die angab, den Nachlass des Komponisten Richard Stöhr (1874-1967) auszuwerten. Richard Stöhr ist als verfolgter österreichischer Jude 1939 in die USA emigriert und hat eine große Menge an Fachliteratur und Kompositionen hinterlassen. Bei der Sortierung des Nachlasses sind nun bisher unveröffentlichte Liedvertonungen entdeckt worden, u. a. des Hille-Gedichts *Prometheus*. Herr Dr. Kienecker konnte erreichen, dass die Partitur der Hille-Gesellschaft übergeben wurde. Im Gegenzug hat er den Text ins Englische übersetzen lassen und Frau Hicking zur Verfügung gestellt. Nun besteht Hoffnung, dass sich weitere unentdeckte Schätze finden lassen. – Im Sommer d. J. hat Hans Hermann Jansen das Werk, auf dem Klavier von Prof. Frank Löhr begleitet, eingespielt.

Aus Anlass des 160. Geburtstags Hilles am 11.9.2014 hat der WDR ihm sein *ZeitZeichen* gewidmet. Dazu ist die Redakteurin, Frau Claudia Friedrich, eigens nach Erwitzen gekommen und hat die vielen Informationen, die sie in einem dreistündigen Gespräch mit Dr. Kienecker und Hans Hermann Jansen erhalten hat, für die Sendungen *ZeitZeichen* und *Stichtag heute* genutzt. Die o. a. Aufnahme des *Prometheus* wurde ebenfalls in die Sendung integriert. Beide Sendungen wurden am 11.9.2014 auf den verschiedenen WDR-Kanälen ausgestrahlt.

Aus Berlin erhielt Dr. Kienecker einen Anruf des dortigen Friedhofsleiters Erik van Look, der Peter Hille als „prominent" einstuft und deshalb das Grab Hilles durch ein Aufputzen buchstäblich ins rechte Licht rücken und dadurch für Besucher attraktiver gestalten will. Der von Ulrich Pieper zuvor eingeholte Kostenvoranschlag ergab Kosten für die Reinigung und Aufarbeitung des Steins i.H.v. ca. 220,- €. Zuzüglich einer Einfassung muss sicherlich mit max. 500,- € gerechnet werden. Es wird weiter nach Sponsoren / Spendern gesucht, z. B. kann beim Heimatbund angefragt werden. Herr Pieper fährt Anfang Oktober 2014 nach Berlin und wird dort nachfragen.

Erfreulich ist die zunehmende Aufmerksamkeit auch unter Literaturwissenschaftlern, die Peter Hille erfährt. Die WDR-Sendungen haben nicht unerheblich dazu beigetragen. Auch die drei Hille-Preisträger Erwin Grosche, Fritz Eckenga und Wiglaf Droste sind durch die Preisvergabe stärker auf Hille aufmerksam geworden und geben Auftritte in der Region.

Aus den Reihen der Mitglieder kommt die Information, dass in der Berliner Dorotheenstraße in der Nähe des Pergamonmuseums das ehemalige Literatencafé *Zum schwarzen Ferkel* wiedereröffnet wurde. Ebenfalls in Berlin befindet sich auch das Restaurant *Zur letzten Instanz,* das wie das *Schwarze Ferkel* traditionell von Künstlern und Intellektuellen besucht wurde und wird. Im Verlauf der Diskussion zu diesem Thema entsteht die Idee, eine der nächsten Mitgliederversammlungen und Hille-Tagungen in Berlin stattfinden zu lassen, gern gemeinsam mit der Grabbe-Gesellschaft. Der Vorschlag erfährt große Zustimmung.

Von Johannes Kröling kommt die Anregung, Peter Hille für den „Stern der Satire – Walk of Fame des Kabaretts“ vorzuschlagen. Es handelt sich hier – ähnlich wie der „Walk of Fame“ in Hollywood – um ein Stück Fußgängerzone in Mainz zwischen den Gebäuden der Stiftung Deutsches Kabarettarchiv und dem Mainzer Forum-Theater. Die Ehrung würde die Gesellschaft ca. 500,- € kosten, die durch Sponsoren aufgebracht werden müssten.

Immer wieder finden sich Besuchergruppen in Erwitzen ein, um sich das Hille-Haus anzusehen. Zuletzt war der Deutsche Ärztechor dort, der sich im Verlauf seiner Probenwoche in Marienmünster mit anschließendem Konzert in Corvey eine kleine Auszeit gegönnt hat.

Die Verleihung des Weltkulturerbe-Status an Corvey begünstigt weiterführende Interessen an Sehenswürdigkeiten der Region. Nun gilt es, diese in touristisches Potenzial zu verwandeln. Die Stadt Höxter hat kürzlich eine Kulturmanagerin (Julia Siebeck) eingestellt. Sie plant die Errichtung eines Online-Portals als Kulturplattform.

Ab dem 22. November 2014 wird es eine Videoinszenierung von Else Lasker-Schülers *Peter-Hille-Buch* mit der Schauspielerin Julia Rehn im Rahmen einer Ausstellung in Haus Nottbeck geben. Evtl. wird Frau Rehn zum Hille-Wochenende 2015 eingeladen.

Dr. Kienecker weist auf zwei Termine hin:

- Am 18.9.2014 hält Prof. Rüdiger Bernhardt einen Vortrag über Theodor Fontane; Willi Hagemeier vom Theater Paderborn rezitiert dazu Fontane-Texte.
- und am 24.10.2014 tritt Fritz Eckenga im Nieheimer Sack-Museum auf.

TOP 4) Bericht der Kassiererin

Carmen Jansen verliest ihren Bericht für das Geschäftsjahr 2013. Demnach konnten gut 200,- € mehr an Mitgliedsbeiträgen im Vergleich zum Vorjahr eingenommen werden. Gleichzeitig hat sich die Zahl der Mitglieder um 12 auf 129 per 31.12.2013 verringert. Der Bestand zum Jahresende 2013 betrug 161,07 € (2012 = 2.833,46 €).

TOP 5) Bericht der Kassenprüfer
Die Herren Johannes Kröling und Ulrich Pieper haben am 13.9.2014 die Kasse geprüft und ihre Ordnungsmäßigkeit festgestellt. Sie beantragen, der Kassiererin und dem Vorstand Entlastung zu erteilen.

TOP 6) Entlastung des Vorstandes
Die Entlastung der Kassiererin und des Vorstands wird einstimmig bei Enthaltung der Betroffenen erteilt.

TOP 7) Wahl der/des Kassenprüfer(s)
Die Herren Ulrich Pieper und Paul Kramer erklären sich bereit, die Aufgabe der Kassenprüfung beim nächsten Mal zu übernehmen. Sie werden von der Versammlung einstimmig bestätigt. Die Gewählten nehmen die Wahl an.

TOP 8) Verschiedenes
Innerhalb der Diskussion um die Zukunft der Gesellschaften im Allgemeinen und der Hille-Gesellschaft im Speziellen wird die Frage aufgeworfen, ob sich die Hille-Gesellschaft auf der Leipziger Buchmesse präsentieren solle. Es wird zu bedenken gegeben, dass dies zum einen mit Kosten verbunden ist (Standgebühr, Druck eines Banners, insges. mind. 500,- €), andererseits der Aufmerksamkeitserfolg nicht sehr groß wäre, weil es eine unüberschaubare Vielzahl an Ausstellern gibt, die die kleine Hille-Gesellschaft verschwinden lässt. Möglich wäre eher ein Zusammenschluss mehrerer Gesellschaften, die sich als Abgeordnete ihrer Region verstehen („Ostwestfälische Literaturlandschaft“) und die Kosten teilen könnten. Ulrich Pieper wird am 26.9.2014 an der Kulturkonferenz in Höxter teilnehmen und dort die Möglichkeiten oder Alternativen sondieren.

Um Kosten zu sparen, werden Mitgliedschaften der Hille-Gesellschaft, die keine regionale Anbindung haben, gekündigt. Gerade im Hinblick auf Corvey sollte Hille über das dortige Kulturmanagement mit ‚vermarktet‘ werden.

Vor dem nächsten Hille-Wochenende wird es ein Beiratstreffen geben, das sich vor allem um die Frage der Mitgliedergewinnung drehen soll. Auch diesmal wird wieder der Appell an alle gerichtet, Ideen einzubringen. Vorgeschlagen wird der Druck eines Flyers mit der Fokussierung auf anspruchsvolle Veranstaltungen und komprimierte Vortragsdaten, z. B.: 12.9.2014 – Christian Dietrich Grabbe; 13.9.2014 – Peter Hille; 18.9.2014 – Theodor Fontane etc. Auch sollte die Presse stärker genutzt sowie das Programm des Hille-Wochenendes auf der ersten Seite der Hille-Homepage eingestellt werden.

Protokoll: Carmen Jansen

PIERRE GEORGES POUTHIER

„Wie die Brieftauben müssen wir die Kinder auffliegen lassen“ Peter Hilles poetische Pädagogik

(beim Hille-Wochenende 2014 gehaltener Vortrag)

I.

Im Sommer 1903 geht es Peter Hille so richtig gut. Die großzügige Geldspende einer Verehrerin hat es ihm ermöglicht, einen Erholungsurlaub auf der Insel Rügen zu verbringen. In einem Brief an seinen Jugendfreund Julius Hart bzw. an die Friedrichshagener „Neue Gemeinschaft“ schreibt er:

> „Wo bin ich? Im Elementarreich, wo heroische
> Schlichtheit waltet. Bisweilen kommt der alte
> Homeros zu mir an den Okeanos, badet mit
> mir, faßt mir in den Bart und lacht.“ (GW VI, 112)

Etwas weiter, in diesem ausführlichen Brief, heißt es:

> „Und dann die jauchzende Gottesfreude an den
> geringsten Dingen, die aber etwas wild oder still
> Kindliches haben, das sie bereitet.“ (ebda.)

In der unbeschwerten Atmosphäre dieser Sommerfrische werden Kindheits- und Jugenderinnerungen wach und Hille schreibt einen seiner bemerkenswertesten autobiographischen Texte, der den Titel trägt:

> „Tauseele. Henker und Rebellen.
> Schul- und Bekenntnisschrift.
> Einsamen Schülern und den so seltenen einsichtigen Lehrern gewidmet“. (GW I, 231)

In Friedrich Kieneckers sechsbändiger Hille-Ausgabe umfasst dieser Text immerhin einen Umfang von 30 Druckseiten! Er setzt ein mit dem launigen Selbstportrait, das der achtundvierzigjährige Dichter von sich selbst entwirft:

> „Der alte Knabe
> Ich gehe möglichst viel barfuß im dichtgewaschenen Sande
> des Strandes und in den Schaumkränzen, den weißen Sprüngen des auslaufenden Meeres. Mit freudigem Mitleid sehe ich,
> wie meine Zehen aus langer Haft in entstellendem Schuhwerk
> regsamer werden, wie die große Zehe Haltung annimmt und
> ordentlich, wie sich's für einen gerechten, geradezu gerichteten
> Fuß ziemt, nach außen ruckt.
> So und soviele Jahre Kultur, da gehen einem die Augen auf.
> Und seien's auch nur die Hühneraugen... O, es sind Kulturträger die Schuster.
> Kulturträger wie jene andern Meister des Leistens, über den
> sie die werdende Menschheit, die jungen Seelen und schäu-

menden Geister schlagen.
Auch mich hat man über den Leisten gezogen und da, alles
in allem, vierzehn Jahre gezerrt. Dann versuchte es noch für
einige Jahre der Staat, die Presse. Am längsten das Elend.
Bin ich noch unverhunzt?
Mit kühnem Stolze eines Selbstwanderers, der auch die
klaffendsten Abgründe nicht scheut, sag ich: 'Ja'.
Aber nur das, knapp entkommen.
Nur mir hab ich das zu verdanken.
Zu verdanken, daß ich Verhunzungen entgangen, die nur
ich selbst als Fälschungen an mir erkenne, die andere wohl gar
für Vorzüge halten; ihr Fehlen mögen sie als einen Mangel
empfinden.
Ich bestimme mich selbst. (...)
Ein alter Knabe.
Alt?
Nein: hinangejahrt.
N o n s c h o l a e , s e d v i t a e .
So sagt die Schule, tut's aber nicht. Wohl aber ich.
Das Märchen der eigenen Kräfte, das Leben in Geist und Ur-
drang und Bildkraft, das hab' ich immer gewahrt, heimlich gewahrt.
Heimlich, da man's offen mir nehmen wollte.
Und war da wohl am stärksten, wo ich am schwächsten schien."
(GW I, 231 f.)

Die frische Meersluft, die heiter-lockere Ferienstimmung setzt bei Peter Hille, der zu diesem Zeitpunkt bereits „keine Lebenskraft mehr" besitzt, wie Friedrich Kienecker in seinem Lebensbild des Dichters hervorhebt (Westfälische Lebensbilder XIV, S. 159), nicht nur Erinnerungen frei, sondern regt ihn in besonders intensivem Maße zur Selbsterkenntnis an. Interessant ist es, dass er als Form dieser Selbstaussprache die locker gefügte Prosa einer autobiographischen Erzählung und nicht - wie sonst - eine poetisch dichte Prosa oder gar die lyrische Form wählt. Hilles Grundthema „Ich bestimme mich selbst", seine vagantische Lebensform als „Selbstwanderer" wird im Verlauf dieses Selbstbildnisses immer mehr mit dem Gegenthema der gesellschaftlichen Normierung, der sog. „Verhunzungen", kontrapunktisch verwoben, um mit der Pointierung abzuschließen: „Nein, wie die Schulmeister auf uns herumsäen, so sollen wir ernten. - Das wollen wir nicht." (a.a.O.)

II.

Was hatte Peter Hille gegen die Schulmeister? Hatte er so schlechte Erfahrungen mit ihnen machen müssen, dass sie ihn bis an sein Lebensende verfolgten?

An die fünf Schuljahre von 1860 bis 1865 auf der Volksschule in Holzhausen gibt es keine schriftlich festgehaltene Erinnerung des Dichters. Der Hille-Forscher Emerich Reeck hat allerdings überliefert, dass Hilles Grundschullehrer Köster ihn als „Drümelpeter", also als verträumten und wahrscheinlich nicht besonders aufmerksamen Schüler, bezeichnet habe. Das Interesse des Knaben gilt zu dieser Zeit mehr, so sein eigenes Zeugnis im autobiogra-

phischen Text „Ich bin ein Sohn der roten Erde“, „den eigenwillig verlängerten Ferien und flunkerweis ausgefallenen Stunden“. Der Schulfreund Heinrich Hart merkt zum Thema „Schuleschwänzen“ an:

> „(...) er (d.h. Peter Hille - d.Verf.) schwänzte sie (d.h.
> die Schule - d.Verf.), so oft es nur eben anging.
> Nie fühlte er sich wohler und seliger als an den
> Tagen, um die er die Schule betrog: er war
> ein berufener, geborener Schwänzer.“
> (Heinrich Hart: „Peter Hille“, S. 35)

Nichtsdestotrotz erinnert sich der erwachsene Hille noch sehr genau an seine Lehrer. Diejenigen, welche er in seiner „Tauseele“ dem Leser vorstellt, entstammen hauptsächlich der auf der Nieheimer „Selecta“ verbrachten Schulzeit von 1865 bis 1869. Diese Schule war eine halb kirchliche, halb private Institution zu dem Zwecke, begabte Schüler bzw. Schüler aus wohlhabenden Familien auf die höheren Klassen des Gymnasiums vorzubereiten. - Da gibt es den theatralisch-dramatischen Lehrer Gockel (Er unterrichtete Deutsch, Geschichte, Geographie und Zeichnen.), der „angetan mit einem weißen Laken“ die Kapuzinerpredigt aus Schillers „Wallenstein“ (GW I, 233) vorträgt. Man kann sich ausmalen, welche eine Freude, was für ein Kichern und Lachen das bei den pubertären Schülern ausgelöst haben mag. Ihm folgt der fröhliche, jedoch leicht in Rage geratende Paul Hense, der vor allem als prügelnder Lehrer in Erinnerung geblieben ist. Hilles zeitgemäß unaufgeregter Kommentar dazu lautet: „Dann wußte man Bescheid, und das Lineal hatte Ruhe“ (GW I, 234). Der Mathematiklehrer Brenner, der Vertreter des Faches also, das der Autor - wie so viele andere Dichter - als „meine schwache Seite“ (ebda.) angibt, wird sogar als „großer Lehrer“ eingeführt. Was das genau bedeutet, verdeutlicht Hille allerdings nicht. Er scheint jedoch, so legt es der Text nahe, nicht unter ihm gelitten zu haben. Verleiht er ihm deshalb das Prädikat „groß“? Der Musiklehrer erscheint daraufhin als der verständnis- und humorvoller Lehrertyp, denn er erlässt dem heranwachsenden, vermutlich gerade im Stimmbruch sich befindenden Dichter das pflichtgemäße Singen mit dem Kommentar: „Du singst wie ein heiserer Hahn.“ (a.a.O.) Ein Urteil, das der Verfasser einer hoch musikalischen Lyrik gutmütig hinnimmt: „Wenn je ein Urteil über mich berechtigt war, so ist es dieses.“ (a.a.O.)

Ganz besonders liebevoll erinnert sich Hille an den Apotheker und Tierarzt Rave, von den Schülern scherzhaft „Kolkrabe“ (a.a.O.) genannt, der sowohl seines Unterrichtes wegen (Er unterrichtete Wetter-, Stein-, Pflanzen- und Tierkunde.), als auch als besondere Persönlichkeit in der Erinnerung lebendig geblieben ist: „Rave war Lehrerdilettant im besten Sinne - für Dilettierende.“ (GW I, 236) Was Hille vor allem an ihm schätzte, war die Begeisterung für die Sache („Hier war eine aufs Forschen, aufs Wissenschaftliche eingestellte Persönlichkeit“ (GW I, 235)), aber auch der ungewöhnliche Unterrichtsstil, der zum einen auf das übliche Abfragen verzichtete („Rave prüfte nicht“ (ebda.)), zum anderen aber auch zu ungewöhnlichen Disziplinierungsmaßnahmen griff, die Hille wie folgt kommentiert: „Das war unpädagogisch, aber half.“ (GW I, 236) - Insgesamt fällt Hilles Rückblick auf diese Lehrer durch und durch positiv aus: „Es waren innerlich gebildete Menschen, wie man sie in Kleinstädten wohl noch trifft...“ (GW I, 235).

Mit dem Wechsel auf das Gymnasium folgt der Bruch. In „Ich bin ein Sohn der roten Erde“ heißt es dazu lapidar:

„Kamen die Folteranstalten, die Gymnasien von Warburg
und Münster, die mich mit Ausnahmen eines auch in
mir den unfertigen Dichter erkennend schonenden
Oberlehrers Dr. Josef Buschmann in Münster quälten
und demütigten, weil sie mich nicht verhunzen konnten.“
(GW I, 264)

Was genau versteht Peter Hille unter „verhunzen“? Der Prosatext „Religion“ verdeutlicht dies am Beispiel des Religions- und Lateinlehrers Halbeisen:

„Die Religion ist der Anker des Lebens.
Es war die Stunde dafür.
Die erste.
Von acht bis neun.
Die Kirche dunkelte noch.
Über den Hof.
Ich werde aufgerufen. Ich soll die Beweise für das Dasein
Gottes angeben. Das konnte ich.
Das heißt: was man so nennt.
Den ontologischen.
Den physiko-theologischen.
Halbeisen weilte lange bei mir. Die erloschenen Kohlen, die
drohenden, mißtrauisch bohrenden Inquisitorenaugen lasteten auf mir. Entzündeten sich nicht. Mit notgedrungener Gerechtigkeit stellte sich eine langsame Drei in sein schwarzes
Notizbuch. Es hätte auch eine Zwei sein können. Bei Dannemann mit dem bedächtigen Entenschnabel und der niedrigen,
wie dicke Milch gerunzelten Musterschülerstirn sicher eine
Eins. Denn ich stand mich nicht gut mit ihm. Er verabscheute
mich aus vollem theologischen Herzen als Freidenker, und der
Lateinlehrer in ihm noch besonders als Freund deutscher und
anderer Dichter.
'Denken Sie sich, Ihr Sohn liest Horaz als Dichter.'
Du lieber Gott, als Freidenker! Da muß man Beweise dahersagen, die man innerlich widerlegt.“
(GW I, 267)

Hilles Schulkamerad, Julius Hart, fasst die Bedeutung dieses Lehrers für seinen Dichterfreund wie folgt zusammen:

„Halbeisen war für Peter Hille die Verkörperung der erstarrten
Schultyrannei, bornierter Dogmatik, selbstsicheren, selbstgewissen
verknöcherten Zensorentums, der Maschinenmensch, der lebende
Leichnam, der nichts von einem Eigenseelischen weiß. Für ihn der
Lebensfeind der Lebensfeinde.“
(GW 1916, S. 11)

Halbeisen wird für Hille zu <u>dem</u> Vertreter einer „schwarzen Pädagogik“, die den heranwachsenden Menschen in eine vorgegebene und genau festgelegte Sprach- und Gedanken-

form bzw. -norm pressen will, die er dann zu verinnerlichen und unter Leistungs-, sprich Notendruck, zu reproduzieren hat. Das ist für Peter Hille „Erziehung im alten Sinne, die eigentlich Verziehung ist, Verzerrung sogar.“ (GW I, 273) Diese macht für ihn seine gymnasiale Schulzeit aus und führt ihn letztlich zu einer Schulverweigerung dramatischen Ausmaßes, an deren Ende ein Zeugnis mit sechsfachem „ungenügend“ (Sechsmal die Note 6!) und der Abbruch der Schule, kurz vor dem Abitur steht. Der Schulfreund Heinrich Hart bemerkt dazu: „Was Peter gelernt hat, das hat er nicht durch, sondern gegen die Schule gelernt.“ (a.a.O., S. 26 - Hervorhebungen v. Verf.)

In der 1896 veröffentlichten „Erziehungstragödie“ „Des Platonikers Sohn“ stellt Hille die zerstörerische Wirkung solch einer „schwarzen Pädagogik“ am Beispiel von Giovanni, dem unehelichen Sohn des großen italienischen Renaissance-Dichters Petrarca, dar. Hierbei ist, laut Aloys Vogedes, Folgendes zu beachten:

> „Peter Hille ist Giovanni, der Sohn Petrarcas.
> Er verkörpert den alten Gegensatz, den Kampf
> des Wesensmenschen gegen den Formmenschen.“
> (Aloys Vogedes: „Peter Hille“, S.88)

Petrarca treibt mit seiner gefühlsarmen, unsensiblen Erziehungsweise, die nur darauf ausgerichtet ist, „ein starres, veraltetes Wissen“ (Paul Zoelly, s.u.) an die nachfolgende Generation weiterzugeben, den eigenen Sohn, zu dem er sich nicht als solchen bekennt, in eine gesellschaftliche Außenseiterposition. Erst bei Beatrice, „einer Menschlichen“ (GW II, 6), und den fahrenden Vaganten fühlt sich Giovanni als der Mensch, der er ist, angenommen. Walter, der aus dem Rheinland stammende Kopf der Vaganten-Gruppe, bekennt:

> „Die Schule ist die Erbsünde, und es werden sich immer neue
> Schulen bilden und verbogene Sitten, und das wird immer
> blutige Köpfe setzen und empörte Schüler - nie aber Menschen.
> Man wird sich vielfach die Bänke um die Ohren schlagen. Wenn nur
> die Schule das Leben, die Menschheit nicht ganz totschlägt.“
> (GW II, 55)

Das dem Drama unausgesprochen zugrunde liegende Erziehungsideal formuliert der Schweizer Maler Paul Zoelly (1896-1971), in dessen Tagebüchern („Der Weg zum Menschen“, Arlesheim 1961) sich unter dem Datum vom 13. September 1940 ein bemerkenswerter (von der Hille-Forschung bisher völlig unberücksichtigter), eine ganze Druckseite umfassender Eintrag dazu befindet, wie folgt zusammen:

> „Das neue Wissen (also das Wissen, nach dem sich Giovannis
> und seine Freunde sehnen - d. Verf.) strömt aus der Seele des
> Einzelnen, ist der freie Lebensdrang, ist Kampf und Liebe.
> Shakespeare und Goethe verkünden dieses Ideal der Freiheit,
> wo jeder Mensch nicht nach Regeln und Vorschriften handelt,
> sondern aus der Fülle und Liebe seines Wesens, aus dem
> Drang seines Herzens, aus der Reinheit des Ich.“ (a.a.O., S. 91)

III.

Dass Hille mit seiner ablehnend-kritischen Sicht der Schule keineswegs allein dasteht, zeigt ein Blick auf andere deutschsprachige Schriftsteller seiner Zeit. Schule, vor allem ihre gymnasiale Erscheinungsform, ist um 1900 ein hoch aktuelles Thema. Es sei in aller Kürze auf folgende Autoren und Werke verwiesen:

- 1901 erscheint der Roman „Freund Hein" von Emil Strauß (1866-1960). Ein unter der „Gymnasialfolter" leidender, musisch hoch begabter Schüler erschießt sich, nachdem er seinen Lieblingsdichter Hölderlin noch einmal gelesen hat.

- 1902 schreibt Rainer Maria Rilke (1875-1926) in seinem Gedicht „Kindheit":

> „Da rinnt der Schule lange Angst und Zeit
> mit Warten hin, mit lauter dumpfen Dingen.
> O Einsamkeit, o schweres Zeitverbringen…
> Und dann hinaus: die Straßen sprühn und klingen
> und auf den Plätzen die Fontänen springen
> und in den Gärten wird die Welt so weit -."

- 1906 veröffentlicht Hermann Hesse (1877-1962) den Roman „Unterm Rad", die Darstellung einer Schülertragödie, bei welcher der ehrgeizige Vater und die unsensiblen Lehrer einen empfindsamen Schüler in den Tod treiben.

- Ebenfalls 1906 erscheint Robert Musils (1880-1942) Roman „Verwirrungen des Zögling Törleß", der die Nöte der Zöglinge einer Militärschule mit extrem grausamem „Mobbing" an einem Mitschüler schildert.

- Am bekanntesten ist wohl das Schulkapitel aus Thomas Manns 1901 publiziertem Roman „Buddenbrooks", in dem ein tyrannischer Lateinlehrer, namens Doktor Mantelsack, den hoch sensiblen, musikalisch begabten Hanno Buddenbrook „examiniert" und ihn vor der ganzen Klasse mit folgenden Worten bloßstellt:

> „Wissen Sie, was Sie getan haben? Sie haben die Schönheit in den
> Staub gezogen. Sie haben sich benommen wie ein Vandale,
> wie ein Barbar, Sie sind ein amusisches Geschöpf, Buddenbrook,
> man sieht es Ihnen an der Nase an! Wenn ich mich frage, ob Sie
> die ganze Zeit gehustet oder erhabene Verse gesprochen haben,
> so neige ich mehr der ersteren Ansicht zu."

Insgesamt also ein vernichtendes Urteil der Autoren über das Schulwesen und die vorherrschende Pädagogik im wilhelminischen bzw. habsburgischen Kaiserreich!

IV.

Doch wäre Peter Hille nicht Peter Hille, wenn er nicht auch einen Gegenentwurf bereit hielte! Dieser „poetischen Pädagogik" soll im Folgenden nachgespürt werden.

Grundlegend für Hilles pädagogischen Ansatz ist das (geistesgeschichtlich gesehen aus der Romantik herrührende) Verständnis der Kindheit als einem Lebensalter mit eigenem Recht

und eigener Würde, das nicht bloß die unvollkommene Vorstufe zum Erwachsenendasein darstellt:

> „Die Kindheit soll aus eigenem Rechte da sein. Nicht bloß geduldet. (...) Die Kindheit ist ein Kundschafter, den die ratlose Menschheit voraufsendet, um einen sicheren Lebensgrund zu erspähen. (...) Wie die Brieftauben müssen wir die Kinder auffliegen lassen.“ (GW I, 273)

Dieses „Recht der Kindheit“, wie der Text, dem die eben zitierten Sätze entnommen sind, überschrieben ist, gilt es bei allen pädagogischen Schritten entschieden zu wahren. Denn: „Ein Kind will eigene Wege haben.“ (GW V, 357) - Was bedeutet das aber konkret für den Erzieher bzw. den Lehrer, dem das Kind anvertraut ist?

> „Gebt den Kindern keine Vorschriften und reicht ihnen dafür alles in ihr Wachstum hinein, was sie bedürfen, und ihr könnt alle pädagogischen Bibliotheken des Erdballs ruhig in den Ofen stecken. - Und lernt von ihnen!“ (GW I, 278)

Ein solcher pädagogische Ansatz steht - wie wir bereits gesehen haben - in völligem Gegensatz zu der zu Hilles Lebzeiten vorherrschenden Praxis. Hille zielt auf eine wechselseitige „Lernbeziehung“ ab, die ja bis heute nichts von ihrem idealen, ja sogar provokantern Charakter verloren hat. Dem erziehenden, lehrenden Erwachsenen steht das Kind als „Kundschafter“, als „Brieftaube“ (s.o.) der Lebendigkeit und Menschlichkeit gegenüber. Beide lernen voneinander, beide sind für einen solchen Lernprozess aufeinander angewiesen. Erziehung gründet für Hille also auf Beziehung, wobei diese Beziehung durch Partnerschaftlichkeit geprägt ist. Die Frage, welche Aufgabe der Erziehende dabei übernimmt, beantwortet er folgendermaßen:

> „So haben wir armen, vom Leben vernachlässigten Erwachsenen, so haben wir also gar kein Amt bei den Kindern? (...) Nicht doch: die Beobachtung, die übersichtliche Beobachtung dieser schönen, taufrischen Welt ist unser Vorzug, der bewußten Erwachsenen.“ (GW I, 273)

Es gilt also, das Kind Kind sein zu lassen, d.h. es „dahinstürmen“ zu lassen, „fröhlich unbewußt“ (GW I, 273), und ihm die Freiheit einer spielerischen Welterschließung und Selbsterkundung in vollem Umfange zu geben. Die Aufgabe des Erziehers ist es dabei, der „Tauseele“ des Kindes zu helfen, „in dieser schönen, taufrischen Welt“ ohne Verhunzung, ohne „Unterbinden des eigenen“, ohne „Bepacken mit fremdem Leben“ (GW III, 308) zu leben. Für die Schule bedeutet dieser pädagogische Ansatz Folgendes:

> „Liebe zu den Schülern,
> Liebe zu dem Geiste des Wissens,
> von dem man mitteilen will,
> das gibt herrliche Lehrer.“ (GW I, 244)

Die vorherrschende Seelenhaltung, aus der heraus eine derartige Erziehung, auch in der Schule, <u>nur</u> gelingen kann, ist für Peter Hille die der Liebe und zwar in doppelter Hinsicht: Zuallererst kommt die Liebe des Pädagogen zu dem heranwachsenden Menschen mit sei-

nen Fähigkeiten, seinen Begabungen und Stärken, aber auch mit seinen Unfähigkeiten, Schwächen und Entwicklungsschwierigkeiten. Diese menschlich-pädagogische Liebe muss jedoch einhergehen, ja getragen werden von der Liebe „zum Geiste des Wissens". Hier ist genau auf Hilles Formulierung zu achten. Ihm geht es nicht um die Verliebtheit eines Lehrers in sein eigenes Wissen, so umfänglich und präzise dieses auch sein mag. Es geht ihm um die aus diesem Wissen gewonnene lebendige Quintessenz, die das Kind in seiner „weltanfassenden, fröhlichen Dummheit" (GW I, 39) bejaht und darin belässt, es aber auch, behutsam und respektvoll zugleich, zu einem ausgereiftem Weltbezug und Daseinsverständnis führt. Ein solches Menschsein umschreibt Hille mit „Schönheit". Ihm gilt sein ganzes Bestreben: „Ich muß die Welt schön haben, sonst lasse ich sie fallen." (GW V, 367) Aus ihm leitet er den Sinn seines Lebens ab: „Ich bin, also ist Schönheit." (GW III, 333) Aus der pädagogischen Perspektive kann dieses „schöne Leben" dann so aussehen, wie es das Gedicht „Wellenspiel" in einer von Spiel und Glück erfüllten Familiensituation am Meeresstrand ausmalt:

„Lustige Väter, junge berauscht,
Schleudern mit Flossen ausspannender Hand
Schuppenumglitzernde Kinder
Krähend ans Land -
Mutter lauscht.
So ist es, daß die Erden
Von allem Wachsen schöner werden." (GW I, 48)

V.

Diese poetische Pädagogik war für Hille nicht bloß ein rein gedanklicher Gegenentwurf zur vorherrschenden erzieherischen und schulischen Praxis seiner Zeit. - Der, vor allem durch seine „Erinnerungen an Rudolf Steiner und seine Wirksamkeit an der Arbeiter-Bildungsschule Berlin 1899-1904" bekannt gewordene, Zeitgenosse des Dichters, Alwin Alfred Rudolph, hat folgende, in unserem Zusammenhang wesentlichen „Erinnerungen an Peter Hille" mitgeteilt:

„Als ich Peter Hille kennen lernte, wohnte er am Arkonaplatz im Norden Berlins. Das war für jene Zeit weit draußen. Neu-Kamerun nannte man die Gegend; denn hier war Sand und nochmal Sand. Um diese Einöde recht zu betonen, hatte die Stadt ein paar Bänke aufgestellt, die sich selbst verlassen vorkamen. Eine Bank gehörte uns, vier Berliner Jungen. Auf einer andern ließen sich in den späteren Nachmittagsstunden drei vermorschte Gestalten nieder. Sie kamen mit einem Sack und einem Haken, nagten an Knochen und einem Stück Brot und hielten Siesta. In der Nähe der Bank pflegten wir eine Fallkute zu bauen. Prompt fiel auch immer einer in unsere Fallkute und konnte sich nur mit Hilfe seiner Kumpane wieder erheben, was wir mit lautem Gejohle begleiteten. Manchmal schmissen sie ihren Haken nach uns, mit dem sie in den Hinterhöfen die Müllgruben nach Lumpen

durchsuchten.
Bei solch einer Gelegenheit stand einmal plötzlich ein Mann bei uns; der sah uns nur an, hatte aber ein verstecktes Lächeln in seinen Zügen. Wir verstummten vor ihm, und er sagte uns: wir wüßten ja, Tiere dürfe man nicht quälen, aber auch mit Menschen sei kein Spott zu treiben. Wie zur Ablenkung meinte einer von uns: die hätten ja ganz dicke blau-rote Nasen. Und der Mann sagte dazu: die Nasen seien ein illuminiertes Kupferwerk. Damit hatte er uns eingefangen wie mit einem Lasso. Wir setzten uns zusammen auf eine Bank, und da erzählte er uns eine Geschichte. Der Erzähler breitete eine große Wiese vor uns aus, weithin bis an den Horizont. Himmel und Wiese stießen zusammen. Wir sollten aber nicht glauben, man könne in den Himmel schauen, wenn wir dahinliefen. Seitlich fließe ein Bach, von hohen alten Erlen beschattet. Das Wasser sei silberhell und voller Forellen. Wir glaubten, das alles zu sehen, obwohl vor uns nur Sand war, nichts als Sand. In der Wiese aber lag ein kleines Kind auf einem roten Tuch und spielte mit seinen Zehen. Es jauchzte laut. Da kam ein großer Ochse über die Wiese gestapft: dick und massig und mit Hörnern, so lang wie ein Arm. Bei dem roten Tuch scheute er, wurde wild und raste mit gesenktem Kopf darauf los. Der Mann stellte sich ihm entgegen und packte ihn bei den Hörnern. Da er das Vieh aber nicht niederzwingen konnte, nahm er sein Messer und stieß es ihm ins Herz. Der Ochse verendete auf der Stelle und machte keinen Schnaufer mehr. Das Kind und seine Mutter, die in der Nähe mit der Sichel Futter geschnitten hatte, waren gerettet. Wir wußten nicht recht: Sollten wir das bewundern oder lachen? Als wir schwiegen, wurden wir gefragt, ob wir wohl den Pythagoräischen Lehrsatz kennten. Der Pythagoras habe, als er seinen Lehrsatz entdeckte, aus Dankbarkeit den Göttern hundert Ochsen geopfert. Seit dieser Zeit brüllten alle Ochsen jedesmal ganz entsetzlich, wenn eine neue Wahrheit entdeckt werde. Wir staunten nur und stellten uns das vor. Da sagte unser Freund ein Gedicht vor sich hin, gerade so, als sei es nicht mal für uns bestimmt:

> Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben,
> Wie's Atem holt und voller wogt und braust
> Und weiterzieht und stiller wird und saust.
> Über der Wipfel Hin- und Wiederschweben
> Hoch droben steht ein ernster Ton,
> Dem lauschten tausend Jahre schon
> Und werden tausend Jahre lauschen...
> Und immer dieses starke donnerdunkle Rauschen.

In den nächsten Tagen horchten wir herum, wer unser neuer Freund wohl sei. Von seiner Zimmervermieterin erfuhren wir, es sei ein Dichter, der Peter Hille heiße. Ich war damals sehr

stolz, eine so enge Bekanntschaft mit einem Dichter zu haben. Und so war ich nicht wenig erbost, als ihn in der Literaturstunde der Lehrer gar nicht kannte. Dafür bleute man uns in der Schule all die Geburts- und Sterbetage von Sophokles bis Geibel ein, und man erzählte uns von Wildermuth und seinen Hohenzollerdramen.

Es wurde zu einer Gewohnheit, daß wir auf dem Arkonaplatz den Geschichten Peter Hilles lauschten. Er ließ sich willig von uns einfangen. Unsere früheren, oft recht wilden Spiele waren abgetan. Die Lumpensammler, die Tag für Tag pünktlich wie nach dem Uhrzeiger den Schauplatz betraten, sahen wir gar nicht mehr. Nur der Harfenjule folgten wir mit teilnehmenden Blicken, denn Hille hatte uns gesagt, sie sei einmal eine gefeierte Sängerin der Hofoper gewesen und als schmählich verlassene Liebhaberin eines Adelsherrn rappelköpfig geworden. Indem wir seinen Geschichten lauschten, lernten wir den Tannhäuser kennen, den armen Heinrich und den Simplizissimus, Ulrich von Hutten, Peter Schlemihl und Michael Kohlhaas. Ja, Hille führte uns sogar auf einer Tageswanderung an das Grab Heinrich von Kleists, das damals als echte Ruhestätte eines Dichters unter dem Rauschen des Waldes am Kleinen Wannsee lag. Das alles war ganz anders als in der Schule. Von Hille lernten wir viel mehr. Zerknitterten wir eine dürftige Blume, die das sandige Erdreich gerade noch hervorbrachte, so gab er uns zu verstehen: die Blume sei das Lächeln der Pflanze. Die Lerche war für ihn die Soubrette der Natur, und von den Sternen sagte er, sie seien Gottestänzer. Fast immer trennte er sich von uns mit einem Gedicht. Dann waren wir jedesmal ganz still. Mancher Vers ist im Gedächtnis geblieben, ohne verschüttet zu werden:

Die Schieferdächer zottig und breit,
Noch wacht kein einzig Haus,
Zartgoldne Gegend und Einsamkeit,
Da jubelt ein Vöglein sich aus.

Die Sonne zu suchen, so steigt es hinan,
In reiner und reineres Blau,
Bis man es nicht mehr sehen kann,
Dann jubelt die Himmelsau.

Vielleicht hat Peter Hille nie so innige Gläubigkeit erweckt, nie das Wesen gewandelt wie bei diesen Berliner Jungen vom Arkonaplatz. Was hatten wir verloren, als er nicht mehr unter uns erschien! Er war in seine westfälische Heimat abgereist, erfuhren wir von seiner Wirtin.“

(Heute und Morgen 12/1953 (Düsseldorf), S. 909-912)

Diese Erinnerungen zeigen, dass Hille seine poetische Pädagogik nicht nur in Texten skizziert, sondern auch ganz konkret gelebt hat. Er hat bei spontanen Begegnungen mit Kindern versucht, ihnen durch seine Erzählungen und Gedichte wesentliche Impulse für ihre weitere Entwicklung zu geben. Die pädagogische Souveränität, mit der er das vollzieht, ist bewundernswert. Da spricht er diese Berliner Lausjungen direkt an, schimpft sie nicht aus, aber weist sie deutlich auf ein anderes, menschenfreundliches Verhalten hin. Dann packt er sie mit einer spielerisch-humoristische Erzählung (die übrigens in manchen Zügen an die in zwei Fassungen überlieferte „Kinderskizze" „Weltwiese" (s. GW IV, 14-15) erinnert) und gibt ihnen so Zeit, sich dem Eigentlichen, was er zu bieten hat, zu öffnen. In die hervorgerufene seelische Offenheit aber stellt er etwas Ernstes, das Ehrfurcht und Schweigen, letztlich jene Besänftigung und Wandlung, von der wir eben gehört haben, bewirkt. Fragen führt da nicht zur demütigenden Abfragerei, sondern wird zum Anlass, Interessantes mitzuteilen und dadurch den Horizont der Kinder zu erweitern. Die Einführung in die Literatur gestaltet sich nicht wie in der Schule als Einpauken fest stehender Daten bzw. als Vermittlung fest stehender literarischer Wertungen im Sinne des Wilhelminischen Reiches, sondern als lebendiges Erzählen von Dichtern und ihren Gestalten, letztlich sogar als leibhafte Begegnung mit der „echten Ruhestätte eines Dichters". Mit einem eigenen Gedicht beendet Hille seine Unterweisung, rundet sie so nicht nur ab, sondern hebt sie auch auf ein höheres seelisches Niveau. Der Erinnerungstext Rudolphs bezeugt, wie nachhaltig und intensiv diese poetische Pädagogik gewirkt hat. Aber tiefer noch als deren praktisch-methodische Umsetzung wirkt die authentische Persönlichkeit des Dichters selbst, der von Anfang an den „vier Berliner Jungen" mit Sympathie und Verständnis begegnet und sie „auf Augenhöhe" anspricht. So kann das gelingen, was Hille in einem seiner pädagogischen Texte als „die große Schule" (GW I, 275), nämlich die des Lebens, umschrieben hat.

VI.

Ein Bruchstück, das in Friedrich Kieneckers sechsbändiger Ausgabe den pädagogischen Texten zugeordnet ist, fasst in wenigen Sätzen die wesentlichen Grundzüge einer solchen Pädagogik zusammen. Der Text lautet:

„Das ist Gottesspiel,
was in sich das Leben mitmacht.
Mitmacht gleich, nicht bloß es nachahmt.
Und richtig spielt und nicht davonläuft.
Also, ihr dummen Kinder, warum wollt ihr denn nicht?
Man will ja nur euer Schönstes, euer Bestes!
Ihr sollt ja gar nicht mit alten ekligen Aufgaben gequält werden.
Ihr sollt nur ihr selbst sein!
Das könnt ihr doch?
Das ist das Leichteste." (GW I, 286)

Hier schließt sich der Kreis. War doch der Vertreter der „schwarzen Pädagogik", der Religionslehrer Halbeisen, gerade der, der durch seinen als quälende Abfragerei gestalteten Unterricht das „Gottesspiel" verhinderte. In dem betreffenden Text wird dieses Ziel, das „Gottesspiel" also, wie folgt formuliert: „Gott will ich haben, wie ich ihn nur haben kann, und

mit ihm die jubelnde Wunder seiner Welt.“ (GW I, 267) In der Aphorismensammlung „Büchlein der Allmacht“ heißt es in Fortführung dieses Gedankens: „Gott will nicht die Verstümmelung, sondern die Vollendung unseres Wesens.“ (GW V, 301), denn „Gott sucht Welt, Gespielen.“ (GW V, 305) Der dieses „Gottesspiel“ mitspielende Mensch ist folglich der homo humanus, wie ihn Peter Hille ins Auge fasst: ein Mensch, der sein Leben, seinem Wesen gemäß, in Schönheit, sprich in gottbezogener Natürlichkeit und Kindlichkeit, lebt. Ein bisher wenig beachtetes Gedicht führt uns dieses im Hilleschen Sinne „vollendete“ Menschsein als paradiesische Nacktheit bzw. Fröhlichkeit vor, das Motiv des einengenden Schuhwerkes, das wir in dem eingangs vorgestellten „Tauseele“-Text bereits kennen gelernt haben, humorvoll variierend:

„Winterstiefel
(Scherzo aus dem Vorfrühling)

Hat ja nur sich selber an,
Schämt sich nicht, hat Freud' daran.

Krauses Haar wie lachend Gold,
Das von tausend Teufeln tollt.

Beide Beine flink und fein
Sinken in zwei Stiefel ein.

Kappen plump und Absatz schwer,
Lachend schleppt das sich daher.
Als ob die Welt nur Leder wär'!

Schwarz das Leder, ros' das Bein:
Stiefel sag', was fällt dir ein?

'Hup, mein Jung', da fliegt er hin:
Will dir zeigen, was ich bin!'

Heissa, wie der Stiefel flog,
Beide Hände klatschen hoch.

Und die Füßlein ganz befreit
Machen die ein Zehgespreit.“ (GW I, 47)

Hier hat sich der „unverhunzte“ Mensch mit dem Schuhwerk von der „langen Haft in entstellendem Schuhwerk“ - wie es in der eingangs zitierten Passage aus „Tauseele“ heißt (GW I, 231) - befreit und freut sich in nie verlorener oder wieder erlangter Unschuld an seiner natürlichen Nacktheit und Körperlichkeit. „Wir müssen auch vor unseren Leibern beten können.“ (GW V, 356) umschreibt ein Aphorismus Hilles diesen sinnlich-seelisch-geistigen Ur- bzw. Endzustand des menschlichen Menschen. Anders gesagt: Das Kennzeichen des Hilleschen homo humanus ist die bereits besprochene „Unverhunztheit“, d.h. die von gesellschaftlichen bzw. schulischen Normen und Zwängen unverbildete, unverformte fröhliche, ja kindliche „Annahme seiner selbst“, - um mit dem Religionsphilosophen Romano Guardini zu sprechen - eben jenes „blöd-und-dumm“-Sein (s. GW I, 41), das der Dichter in einem seiner schönsten Gedichte, „Maienfrühe. Der Sonne Geburtstag (bei Goslar)“ (GW I, 40 f.), als die wesentliche Qualität eines wahrhaft menschlichen und damit „schönen“ Daseins feiert.

Zur Erreichung und Vollendung eines solchen Menschseins will die poetische Pädagogik des Dichters ihren Beitrag leisten, zumal sie für ihn selbst wiederum Quell der Inspiration und Lebendigkeit ist. Hilles Märchen - ich verweise hier nur auf das köstliche „Wie die Engel fliegen und singen lernen“ (GW IV, 36-38) -, aber auch viele Stellen seines Werkes verdeutlichen das, am eindringlichsten vielleicht der Schluss des - in Gedichtform verfassten - Gebets „Herbstmorgen“. Ein seiner selbst überdrüssig gewordenes Ich wendet sich da in aller Offenheit an den göttlichen Vater mit den Worten:

„Vater, herrlicher Vater,
Soll ich meine Seele dir senden,
Was soll ich mit ihr,
Ich verstehe sie ja nicht mal zu halten,
Nicht zu gestalten?
Und sie liebt dich so,
Und ich treibe sie weit,
Weit ab von dir,
In Nesseln und in Sumpf,
Und ihre scharfen Sinne
Wurden dumpf.“ (GW I, 43)

Der zweite Teil des Gedichts kann als Antwort auf diese Frage, als Erfüllung der darin enthaltenen Bitte verstanden werden:

„Wie dieser blaue,
Kräftige Morgen,
Wie er sich öffnet
Deiner starken Sonne
Freundlichem Gold,
So auf zu dir.
Und wie jung und weiß umflimmert
Die Herbstblumen bunte
Kinderwelt,
Hier auf dem Schulhof,
So sollen munter
Meiner Seele
Ewige Jugendkräfte
Wandeln vor dir.“ (ebda.)

Ich muss gestehen, dass ich, der ich seit fast einem Vierteljahrhundert den Beruf des Waldorflehrers ausübe, so manches Mal, wenn ich auf unserem Schulhof die Pausenaufsicht zu führen habe, diese Zeilen leise vor mich hin spreche, ihren tiefen Wahrheitsgehalt auskostend. Denn es ist wirklich so: Treffen die „ewigen Jugendkräfte“ des Kindes oder Jugendlichen auf die „ewigen Jugendkräfte“ des Erziehers, des Lehrers, dann kann genau das entstehen, was Peter Hille im Sinne hatte. Auf die Kinder bezogen bedeutet das: „Wie die Brieftauben müssen wir die Kinder auffliegen lassen.“ (GW I, 273) Die Botschaft, welche diese Kinder-Brieftauben uns vermitteln, ist das Leben selbst. Auf den Lehrer bezogen kann das schließlich zu folgender Erfahrung führen: „Und wer uns Schülern in dieser Weise naht, der bleibt uns lebendig.“ (GW I, 244)

Ein solcher Lehrer war Peter Hille übrigens nicht nur für die vier Berliner Lausejungen, sondern auch für Else Lasker-Schüler, der, so Gottfried Benn, „größten Lyrikerin, die Deutschland je hatte“. Ihre Biographin Kerstin Decker stellt in ihrer 2009 erschienen Lebensdarstellung („Mein Herz - Niemandem“) der Dichterin fest:

> „In Peter Hille wird sie (...) ihren großen Lehrer finden. Denn der größte Lehrer für einen Menschen ist wohl der, der auszusprechen vermag, was man selbst längst weiß, ohne es schon sagen zu können. Es ist jemand, der uns die eigene Existenz wortfähig macht.“ (a.a.O., S. 62)

Die lebenslange Dankbarkeit und Verehrung der Else Lasker-Schüler für Peter Hille wird von hier aus erst ganz verständlich. Weil er es vermochte, sie „wortfähig“ werden zu lassen, deshalb erhält er in ihren Erinnerungen „messianische Züge“ (Sigrid Bauschinger: Biographie 2004, S. 61). An ihr ist Peter Hilles pädagogische Grundintention voll und ganz Wirklichkeit geworden: „Wollen Sie Mensch werden, wollen Sie es wirklich im Ernst, so will, so kann ich Ihnen die Hand dazu bieten.“ (GW III, 249) Mit diesen Worten bietet sich der Ich-Erzähler der „Hassenburg“ als pädagogischer Weggefährte an, mit ihnen lädt er sowohl den heruntergekommenen Baron seiner Erzählung als auch den Leser bzw. Hörer seiner Texte ein, sich auf eine gemeinsame „Werdegeschichte heraus aus der Vergangenheit“ (ebda.) einzulassen. Hier gilt einmal mehr der Grundsatz: „Dichten, wie ich's verstehe, heißt nicht schöne Worte, heißt schönes Leben machen.“ (GW V, 314) Dass aber die „schönen Worte“ dieses Dichters tatsächlich zu einem „schönen Leben“ führen können - wie wir am Beispiel der vier Berliner Lausejungen sowie der Else Lasker-Schüler gesehen haben -, macht seinen besonderen Reiz und - ich scheue mich nicht, ein romantisch vorbelastetes Wort zu gebrauchen, - „Zauber“ aus. Hierin liegt m.E. auch die von Helmut Birkelbach wiederholt bekundete „Aktualität Peter Hilles“ wesentlich begründet. Helmut Birkelbach hat sie einmal (in: „Westfälische Dichterstrassen“ 1996) folgendermaßen umschrieben:

> „Hille plädierte für Individualität gegen Kollektivität, für Bedürfnislosigkeit gegen Arroganz und Hybris, für Naturverehrung gegen rücksichtslose Ausbeutung, für Schönheit gegen bloße Funktionalität, für Spiritualität gegen Nihilismus und Barbarei. Kurz er empfand, dachte und lebte allen Ideologien seine und unseres Jahrhunderts zuwider.“ (a.a.O., S. 37)

Die von Helmut Birkelbach genannten positiven Begriffe - „Individualität“, „Bedürfnislosigkeit“, „Naturverehrung“, „Schönheit“ und „Spiritualität“ - formulieren letztlich ebenso präzise wie umfassend die wesentlichen Grundwerte, auf welche die poetische Pädagogik des Dichters abzielt.

VII.

Ich bin ans Ende meiner Ausführungen angekommen. Erlauben Sie mir zum Abschluss noch einige persönliche Worte. - Als ich im Sommer 1990 eine Lehrerstelle an der Freien Waldorfschule Düsseldorf antrat, hatte ich für den jährlich erscheinenden Schulalmanach eine kleine Selbstdarstellung zu schreiben. Neben dem Photo (Ich wählte übrigens jenes Photo, das Helmut Birkelbach 1989 von mir gemacht hatte und das mich mit dem geliebten I. Band von Hilles „Gesammelten Werken" in Händen abbildet!), also neben dem Photo und Lebenslauf des neuen Lehrers sollte sie auch einige Sätze zu seinem pädagogischen Impuls enthalten. Mein Text endet wie folgt:

> „Mein Lieblingsdichter Peter Hille schreibt: ‚Wir müssen noch freier, noch mehr die Dinge selbst werden, noch mehr frischer, noch tiefer in die Wurzel, wir müssen ein Mensch sein.' In diesem Sinne versuche ich auch, meine Arbeit anzugehen."

Ist es mir bisher gelungen, Lehrer in diesem Sinne zu sein? Das zu beurteilen, ist anderen - meinen Schülern und ihren Eltern - vorbehalten. Ich kann nur sagen, dass ich mich redlich darum bemüht habe und dass mir Peter Hilles pädagogischer Grundsatz - „Liebe zu den Schülern, Liebe zu dem Geiste des Wissens, von dem man mitteilen will, das gibt herrliche Lehrer." (s.o.) - dabei stets als Leitstern vor Augen gestanden hat. Gerade für den Lehrer, der sich der Pädagogik Rudolf Steiners verpflichtet weiß, umschreiben diese wenigen Worte des Dichters die pädagogische Zielrichtung, nach der er sich zu orientieren hat, in gültiger Weise. Rudolf Steiner selbst hat einmal die Zielsetzung der von ihm begründeten Pädagogik, in äußerster aphoristischer Kürze, auf folgende Formel gebracht:

> „Das Kind in Ehrfurcht aufnehmen
> In Liebe erziehen
> In Freiheit entlassen"

Ich glaube, dass Peter Hille dem voll und ganz zugestimmt hätte. - Nun bleibt mir nur, zu hoffen und zu wünschen, dass in unserer hoch technisierten, globalisierten und - scheinbar - so perfekt durchorganisierten Welt immer wieder jene Freiräume zu finden sind, in denen diese von Peter Hille intendierte poetische Pädagogik möglich werden kann, und dass sich in dieser Welt auch immer wieder Menschen finden, die den Beruf des Erziehers, des Lehrers - wenigsten teilweise - als eine Aufgabe, eine Lebensaufgabe im Sinne des „Humanus Peter Hille" (GW III, 8) auffassen und ausüben. Wie sagt er doch so schön? „Wie die Brieftauben müssen wir die Kinder auffliegen lassen." (s.o.)

Des Platonikers Sohn.

Erziehungstragödie in fünf Vorgängen

von

Peter Hille.

Berlin.
E. F. Conrad's Buchhandlung (C. Reuter
1896.

Donnerstag
29. Dezember 1955
20 Uhr
Städt. Jugendheim
Stennerstraße

Kulturveranstaltung der Stadt Iserlohn

SCHAUSPIELSTUDIO ISERLOHN

Künstlerische Leitung: Ferdinand Held-Magney

URAUFFÜHRUNG

Des Platonikers Sohn

Erziehungstragödie in fünf Vorgängen von Peter Hille

GESTALTEN:

Laura de Noves	Elfie Schimmelschulze-Pletsch
Ihre Mutter Benedetta	Else Benne
Franzesko Petrarca, der Humanist und Dichter	Werner Schefuß a. G.
Pracello, sein Freund und Studiengenosse	E. G Casemir
Filomena Bracci, Magd in einer Osteria	Ishild Griesel
Giovanni, Petrarcas Sohn	Hans Thoenies
Gilberto, der Grammatiker	Ferdinand Held-Magney
Beatrice, eine Menschliche	Margrit Spielmeier
Fahrende Schüler:	
Walter } Rheinländer	Heinz-Josef Bücheler
Archibachant } Rheinländer	Gerd Gutbier
Pirmu, Königsberger	Kurt Schmitz
Liborius, Westfale	Werner Battenfeld
Ein Ablaßhändler	Leo Masuth
Bruno, Karthäuser Mönch, Petrarcas Bruder	Knuth Evers
Fruchthändlerin	Dorothea Dinter

Dramaturgische Bearbeitung: Hans Thoenies
Inszenierung: Ferdinand Held-Magney · Regie-Assistenz: Hans Thoenies
Kostüme: Carl Schwienhorst

ERSTER VORGANG

1. Gruppe: In Vaucluse - vor einer Kirche
2. Gruppe: In Parma - vor einer Osteria
3. Gruppe: In Mailand - Petrarca's Haus

ZWEITER VORGANG

1. Gruppe: In Parma - Gilberto's Haus
2. Gruppe: In Parma - Gilberto's Haus

DRITTER VORGANG

1. Gruppe: In Mailand - Petrarca's Haus
2. Gruppe: In Mailand - vor einer Osteria
3. Gruppe: In Mailand - vor einer Osteria
4. Gruppe: In Mailand - vor einer Osteria
5. Gruppe: In Mailand - ein Platz
6. Gruppe: In Mailand - Petrarca's Haus

Pause

VIERTER VORGANG

1. Gruppe: In Mailand - Petrarca's Haus
2. Gruppe: Bei Pavia - Bruno's Zelle
3. Gruppe: In Mailand - eine Straße

FÜNFTER VORGANG

1. Gruppe: In Mailand - eine Straße
2. Gruppe: In Mailand - Beatrice's Haus
3. Gruppe: In Mailand - Beatrice's Haus
4. Gruppe: In Mailand - Petrarca's Haus

Zwischen dem I. und II. Vorgang liegen etwa 16 bis 19 Jahre

NILS ROTTSCHÄFER

Peter Hilles Erziehungstragödie „Des Platonikers Sohn“

(beim Hille-Wochenende 2014 gehaltener Vortrag)

In Thomas Bernhards ‚Komödie‘ *Alte Meister*, 1986 erschienen, berichtet der 82-jährige Reger, ein Musikkritiker der *Times* und „ausübender und schöpferisch begabter Künstler“[1] über den Besuch einer Schulklasse im Wiener Kunsthistorischen Museum:

> Die Schulklassen werden von ihren Lehrern oder Lehrerinnen durch das Museum geführt, was auf die Schüler eine verheerende Wirkung ausübt, denn die Lehrer würgen bei diesen Besuchen im Kunsthistorischen Museum jede Empfindsamkeit in diesen Schülern der Malerei und ihren Schöpfern gegenüber mit ihrer schulmeisterlichen Beschränktheit ab. Stumpfsinnig, wie sie im allgemeinen sind, töten sie in den ihnen anvertrauten Schülern sehr bald jedes Gefühl nicht nur für die Malkunst, und der von ihnen angeführte Museumsbesuch ihrer sozusagen unschuldigen Opfer wird durch ihre Stumpfsinnigkeit und dadurch stumpfsinnige Geschwätzigkeit meistens zum letzten Museumsbesuch jedes einzelnen Schülers. […] Die Lehrer vernichten bei diesen Besuchen das Kunstinteresse der ihnen anvertrauten Schüler für immer, das ist eine Tatsache.[2]

Und weiter heißt es in diesem für Thomas Bernhard so typischen Vernichtungsduktus:

> Die Lehrer verderben schon in der Volksschule den Kunstgeschmack der Schüler, sie treiben ihren Schülern von Anfang an die Kunst aus, anstatt ihnen die Kunst und insbesondere die Musik aufzuklären und zu einer Lebensfreude zu machen. Aber die Lehrer sind ja nicht nur, was die Kunst betrifft, die Verhinderer und die Vernichter, die Lehrer sind alles in allem ja schon immer die Lebens- und Existenzverhinderer gewesen, anstatt die jungen Menschen das Leben zu lehren, ihnen das Leben aufzuschlüsseln, ihnen das Leben zu einem tatsächlich unerschöpflichen Reichtum ihrer eigenen Natur zu machen, töten sie es ihnen ab, sie tun alles, um es ihnen abzutöten. […] Ich selbst habe diese grauenhaften, engstirnigen, verluderten Lehrer gehabt, die eine ganz und gar niedrige Auffassung von den Menschen und der Menschenwelt haben, die niedrigste, vom Staat verordnete Auffassung, nämlich daß die Natur in den neuen jungen Menschen auf jeden Fall immer zu unterdrücken und schließlich abzutöten sei für die Zwecke des Staates.[3]

So hätte es vielleicht auch Peter Hille formulieren können! Der österreichische Abrechnungsvirtuose Thomas Bernhard greift in seiner „Kunstvernichtungskunst“ einen alten Topos auf: Schul-, Bildungs- und Erziehungskritik kennt die Kultur- und Kunstgeschichte seit ihren Anfängen, und das gilt bis in die Gegenwartsliteratur hinein.

---

[1] Thomas Bernhard: *Alte Meister*. Hg. von Martin Huber und Wendelin Schmidt-Dengler. Frankfurt a. M. 2008 (= Werke Bd. 8), S. 107.
[2] Ebd., S. 33.
[3] Ebd., S. 34, 36.

1. Schule, Bildung und Erziehung in der Literatur um 1900

Die Literatur um 1900 hat sich den Themenkomplexen Schule, Bildung und Erziehung vielfältig und differenziert zugewandt.[4] Es scheint fast zur Signatur der sich formierenden ‚klassischen Moderne' um 1900 zu gehören, das Versagen in bzw. der Schule als *die* zentrale Institution der Wissensvermittlung literarisch zu thematisieren und zu problematisieren. Folgt man den zahlreichen, außerordentlich erfolgreichen Schulromanen, bildungskritischen Erzählungen und Jugenddramen, dann sehen sich sensible und meist künstlerisch begabte Schüler dem Druck und der Autorität ignorant-verständnisloser Lehrer ausgesetzt. Peter Hilles ‚Erziehungstragödie' *Des Platonikers Sohn*, im Herbst 1896 erschienen, bildet da keine Ausnahme. Diese Texte – Thomas Manns *Buddenbrooks*, Hermann Hesses *Unterm Rad*, Emil Strauß' *Freund Hein*, Rainer Maria Rilkes *Die Turnstunde*, Max Halbes *Jugend*, Robert Musils *Verwirrungen des Zöglings Törleß* oder Frank Wedekinds *Frühlings Erwachen* – sind allesamt Plädoyers für die Rettung des sensiblen und kunstsinnigen Jünglings vor den strengen Forderungen der Erzieher und Väter. Die sogenannten ‚Schultexte' liefern seit den 1890er Jahren Negativversionen solcher Geschichten, die im Bildungsroman des 19. Jahrhunderts noch zur Selbstfindung und tätigen Integration des Protagonisten in die Gesellschaft führen. Es überwiegt die Sicht vom Schüler als Opfer eines autoritären Schulsystems. Freie Kinder zu schaffen sei die vornehmste Aufgabe dieses Jahrhunderts, notiert Rilke 1902 in einer Rezension zu Ellen Keys *Das Jahrhundert des Kindes* (1900).[5] Und 1911 schreibt Franz Pfemfert in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift *Die Aktion* über das wilhelminische Schulsystem: „Die verknöcherte Unterrichtsmethode unserer Schulen setzt verängstigte, autoritätsduselige Kinder voraus. […] Sorgen wir also dafür, daß unseren Pädagogen das Drillmaterial fehlt."[6]

Der Ausbruch des Protestes gegen die kaiserliche „Lernschule", die man als „Stoffmagazin" und „Drill- und Dressuranstalt" attackiert, lässt sich auf die Zeit um 1890 datieren.[7] Die „Schulpolitik – als Teil einer innenpolitischen Gesamtstrategie zur Bewahrung traditioneller Werte – [wurde] in ein obrigkeitlich-autoritäres System eingeschmolzen und Erziehung entsprechend als Indoktrination begriffen".[8] Die zeitgleich einsetzende reformpädagogische Bewegung begreift sich als Auflehnung gegen die wilhelminische „Lehrer- und Stoffschule". So erklärt auch Hilles Freund Ludwig Bräutigam in seinem Aufsatz *Die Regi[er]ungsform in den höheren Lehranstalten*, dass insbesondere die höhere Schule in einzelnen ihrer Lebensregungen eine große Ähnlichkeit mit dem „Zuchthause" habe.[9]

Die seit der Frühromantik immer wieder ins Spiel gebrachte Gleichsetzung des Kindes mit dem vagen Ideal des kreativen und natürlichen Kindes ist den meisten Autoren der wilhelminischen Ära – so auch Hille – ebenso geläufig wie die Folgerung, schulische Erziehung und berufliche Belehrung seien gleichbedeutend mit einer Preisgabe des humanitären Ideals

---

[4] Vgl. York-Gothart Mix: *Die Schulen der Nation. Bildungskritik in der Literatur der frühen Moderne*. Stuttgart – Weimar 1995; Matthias Luserke: *Schule erzählt. Literarische Spiegelbilder im 19. und 20. Jahrhundert*. Göttingen 1999; Atsushi Imai: *Das Bild des ästhetisch-empfindsamen Jugendlichen. Deutsche Schul- und Adoleszenzromane zu Beginn des 20. Jahrhunderts*. Wiesbaden 2001.

[5] Zit. nach Luserke, *Schule erzählt* (Anm. 4), S. 9.

[6] Franz Pfemfert: *Im Zeichen der Schülerselbstmorde*. In: *Die Aktion* vom 17. April 1911, o. S.

[7] Vgl. Helga Neumann / Manfred Neumann: *Vom Pauker zum Pädagogen. Ein literarischer Streifzug durch die Schule im ‚Jahrhundert des Kindes'*. Stuttgart 2011, S. X.

[8] Ebd., S. 9.

[9] Zit. nach ebd., S. 12f.

der Aufklärung. Wenn das Thema der Schule um 1900 derart massiv in den literarischen Diskurs eindringt, „so liegt das weniger daran, daß sich die ‚Realität' geändert hat und die Literatur darauf reagiert" – Schul- und Erziehungskritik gab es schon immer – „als vielmehr daran, daß die Literatur die ‚Realität' anders wahrnimmt"[10] und ästhetisch anders inszeniert. Sie wertet die Jugend als eine eigenständige Lebensphase auf und betont die ‚irrationalen Kräfte'. Die oppositionelle Jugend profiliert sich durch ihre Kreativität und Sinnlichkeit; dafür braucht sie die Literatur als Gegensatz zur ‚kalten' bürokratischen Rationalität der Institution, um das abweichende Verhalten effektiver im bürgerlichen Kanon legitimieren zu können. Mit dem Kampf zwischen ‚Gesetz und Geist' (Hesse) stehen sich zwei Kulturen gegenüber.

Die meist künstlerisch begabten Schüler scheitern mit Vorliebe am ‚grammatischen Exerzierreglement' des Lateinunterrichts. Die starre Formalität des Faches, „Symbol für Regelhaftigkeit und Ordnung",[11] das den Lehrern als Demonstration ihrer Macht dient, bildet den Gegenpol zu Einbildungskraft, Sinnlichkeit und Originalität. So heißt es in Hermann Hesses Erzählung *Unterm Rad*: „Ein Schulmeister hat lieber einige Esel als ein Genie in seiner Klasse."[12] Für das Scheitern der sensiblen und lebensuntüchtigen Melancholiker werden in der Literatur um 1900 die Erziehungsinstitutionen verantwortlich gemacht, deren „ebenso mechanisches wie willkürliches Funktionieren nüchtern analysiert wird".[13] Pädagogische Alternativprogramme oder -konzepte, und das gilt auch für Hilles ‚Erziehungstragödie', entwerfen diese Texte jedoch nicht.

„Schulen als gesetzliche Zwangsanstalten, Unterrichtskasernen oder Unterrichtsfabriken":[14] Wenn Kunst und Literatur um 1900 dazu kritisch Stellung beziehen, die mit dieser ‚Schwellenphase' verbundenen psychischen und sozialen Konflikte zuspitzen und ihre bildungsbürgerlichen Hoffnungsträger als überfordert und existenziell gefährdet zeigen, dann ist das ‚Mehr' als nur eine vordergründige Institutionen-, Schul- und Lehrerkritik. Erziehungstheorie, Bildungskonzept, poetologischer und anthropologischer Diskurs verschränken sich in den ‚Schultexten' der Jahrhundertwende aufs Engste.[15] Diese These soll im Mittelpunkt der folgenden Überlegungen stehen. Hilles *Des Platonikers Sohn* beinhaltet nicht nur eine massive und offensiv-kulturkritische Erziehungs- und Bildungskritik. Hille integriert die denunziatorische Wut auf Bildungsdünkel, Pflichtethik und Klassikerkult in eine Reflexion sowohl über Literatur als auch über Liebesmodelle und stellt die verschiedenen Konzepte literarisch-ästhetisch auf die Probe. Die These soll in einem chronologisch gegliederten Durchgang durch die ersten drei Vorgänge – die jeweils Liebe, Erziehung und Dichtung ins Zentrum

---

[10] Holger Dainat: *Von Wilhelm Meister zu den wilhelminischen Schülern. Bildungs- und Schulromane im Kontext institutionalisierter Erziehung*. In: Eva Geulen / Nicolas Pethes (Hg.): *Jenseits von Utopie und Entlarvung. Kulturwissenschaftliche Untersuchungen zum Erziehungsdiskurs der Moderne*. Freiburg i. Br. u.a. 2007, S. 123–159, hier S. 151.

[11] Manfred Fuhrmann: *Der Schulmeister im Werk Wilhelm Raabes: Der Altphilologe als Prototyp der bürgerlichen Bildung*. In: *Jahrbuch der Raabe-Gesellschaft* (1993), S. 1–25, hier S. 5.

[12] Hermann Hesse: *Gesammelte Werke in 12 Bänden*. Bd. II. Frankfurt a. M. 1970, S. 97.

[13] Dainat, Von Wilhelm Meister zu den wilhelminischen Schülern (Anm. 10), S. 154.

[14] Albrecht Weber: *Literatur und Erziehung. Lehrerbilder und Schulmodelle in kulturhistorischer Perspektive*. Bd. II: *Zwischen Rousseau und Nietzsche*. Frankfurt a. M. u.a. 1999, S. 525.

[15] Das betont auch Walter Benjamin in seinem Aufsatz *Die Schulreform, eine Kulturbewegung*: Bei den Schultexten von Hesse, Wedekind und Emil Strauß gehe um ein „jenseits spezieller wissenschaftlicher Thesen" stehendes „ethisches Programm" (W. B.: *Gesammelte Schriften*. Hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser. Bd. II. Frankfurt a. M. 1977, S. 12–15).

rücken –, entfaltet werden.[16] Im dritten Vorgang ufert das Stück förmlich aus und verliert seine poetische Kohärenz. Das wurde schon von Hilles Zeitgenossen kritisch bemerkt (Richard Dehmel, Gustav Koepper) – erst 1918 wurden im Rahmen des Westfalenabends des *Vereins der Dortmunder Presse* drei Szenen des Dramas uraufgeführt, 1955 gab es eine vollständige Aufführung im Iserlohner Schauspielstudio. Doch zunächst einige grundsätzliche Überlegungen zu ‚Bildung' und ‚Erziehung'.

2. Bildung und Erziehung: Einige grundsätzliche Überlegungen

Bildung und Erziehung sind „Musterbeispiele für die ‚Dialektik der Aufklärung' bzw. den Umschlag von deren Humanitätsideal in ein Kontrolldispositiv: In ihrem autoritären Gewand werden sie als ‚schwarze Pädagogik' gebrandmarkt und noch in ihren liberalsten Versionen als Bestandteil eines mikrostrukturellen Disziplinierungsapparats der modernen Gesellschaft entlarvt".[17] Die Diskurse über Bildung und Erziehung neigen zu der polarisierenden (und oftmals polemischen) Zuspitzung, dass das Projekt Erziehung als *Utopie* gültig oder als *Totalität* zu entlarven sei. Die Krisendiagnose, so viel kann festgestellt werden, begleitet als Basso continuo die Rede über Erziehung, Bildung und Pädagogik. Das gilt vor allem seit der Entdeckung des Subjekts in Philosophie, Kunst und Theologie im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts: Der Mensch wird nicht mehr als von Gott perfekt, sondern als perfektibel gedacht.[18] Der Mangel an Vollkommenheit ruft Verfahren seiner Vervollkommnung hervor, denen eine viel grundlegendere – anthropologische, religiöse, auch ästhetische – Funktion zukommt als allen bis dahin gültigen pädagogischen Ansichten einer autoritären „Kinder-Zucht". Der Mensch, so Kant, muss nicht nur erzogen werden, um sich in die Gesellschaft einzufügen, sondern um überhaupt Mensch zu werden („Alles, was der Mensch ist, ist er durch Erziehung"). Und nach Hegel dient Bildung nicht allein dem Gewinn von Kenntnissen, sondern konstituiert allererst die Individualität. Das wird bereits in den Romanen der Spätaufklärung deutlich. Spätestens mit Jakob Michael Reinhold Lenz' Drama *Der Hofmeister oder Vorteile der Privaterziehung* (1774) „ist das Thema Schule bzw. Schulunterricht in der deutschsprachigen Literatur salonfähig geworden".[19] Und im Brief des *jungen Werther* vom 9. Mai heißt es: „Im Hingehen bemerkte ich daß die Schulstube, wo ein ehrlich altes Weib unsere Kindheit zusammengepfercht hatte, in einen Kram verwandelt war. Ich erinnerte mich der Unruhe, der Thränen, der Dumpfheit des Sinnes, der Herzensangst, die ich dem Loche ausgestanden hatte."[20]

---

[16] In Hilles Drama gibt es auch einen theologischen Diskurs, der an dieser Stelle jedoch vernachlässigt werden muss: Im der zweiten Gruppe des vierten Vorgangs trifft der zweifelnde Petrarca auf seinen Bruder Bruno, einem Mönch. Dieser belehrt Petrarca, dass „man sich wegwerfen [muß], leidenschaftlich sein in Gott, und das kannst Du nicht. Dazu bist Du zu fein und zu klug. […] Weltmann bist und mußt Du bleiben, weil Du einmal zu früh Geist werden wolltest, bist Laie, weil Du zuviel Kleriker immer warest." Also auch in Bezug zur Religion eine leidenschaftliche Fürsprache für das Eigene, für Individualität und das erlebende Subjekt: „Sieh' mal, Eure Gelehrsamkeit, Eure Bücher verwischen und verschieben alles, drängen sich dazwischen, daß man's Wirkliche und Eigentliche nicht mehr sieht" (533). Die Seitenangaben beziehen sich auf folgende Ausgabe: Peter Hille: *Des Platonikers Sohn*. In: Ders. (1854–1904): *Werke zu Lebzeiten nach den Erstdrucken und in chronologischer Folge*. Teil 2: *1890–1904*. Hg. von Walter Gödden unter Mitarbeit von Wiebke Kannengießer und Christina Riesenweber. Bielefeld 2007 (= Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen Bd. 21/2, Reihe *Texte* Bd. 5), S. 465–546. Die Zitate aus diesem Drama werden im Folgenden unter Angabe der Seitenzahlen im Text nachgewiesen.

[17] Eva Geulen / Nicolas Pethes: *Einleitung*. In: Dies. (Hg.): Jenseits von Utopie und Entlarvung (Anm. 10), S. 7–12, hier S. 7.

[18] Vgl. ebd., S. 8.

[19] Luserke, *Schule erzählt* (Anm. 4), S. 15.

[20] Johann Wolfgang Goethe: *Die Leiden des jungen Werthers*. Bd. 2. Leipzig 1774, S. 140.

Wie Holger Dainat herausgearbeitet hat

> [macht] die Autonomie des schöpferischen Individuums Erziehung insofern zum Problem, als Eingriffe von außen im Widerspruch zur proklamierten Selbstbestimmung stehen. Hier setzt die Begriffsdifferenzierung von Bildung und Erziehung ein. Nun ist Selbständigkeit keineswegs naturgegeben, sondern selbst das Ergebnis eines Sozialisationsprozesses, der auf Emanzipation zielt, also darauf, solche Eingriffe zugunsten von Selbstbeherrschung überflüssig zu machen.[21]

Die Erzieher treten in dem Maße zurück, wie das Individuum selbst zu denken, fühlen und handeln gelernt hat. Heute herrscht darüber Konsens, dass Bildung „individuelle und selbsttätige Bildung [ist], die sich in Freiheit und Distanz zur praktischen Welt und in der freien Beschäftigung mit vielfältigen Gegenständen" vollzieht.[22] Individualität, Selbsttätigkeit, Autonomie, Freiheit und Universalität sind die Schlagworte, die fortan im Bildungskonzept und in der Bildungsidee die entscheidende Rolle spielen.[23]

3. Francesco Petrarca und der Petrarkismus

Warum rückt Hille den gekrönten Renaissance-Dichter Petrarca, der eine ganze Literaturtradition und -gattung begründet hat, in das Zentrum seines Dramas? Ein für Hille übrigens typisches Verfahren, das er auch in seinen Texte *Shakespeare*, *Sappho*, *Walter von der Vogelweide* und *Der verlorene Sohn* anwendet.[24] Das Werk Francesco Petrarcas (1304–1374) beeinflusste nachhaltig die Literatur Europas.[25] Im Deutschen belegen die von seinem Namen abgeleiteten Begriffe ‚Petrarkismus' und ‚petrarkistisch' die große Wirkung seiner italienischen Liebeslyrik auf die eigene Dichtung.[26] Als ‚Petrarkismus' bezeichnet man die lyrische Tradition der programmatischen Nachahmung von Petrarcas *Conzoniere*: 366 Gedichte, in denen Petrarca ein einzigartiges Panorama seiner sich entfaltenden Subjektivität vorlegt – eingebettet in die Liebe zu der sich ihm entziehenden Laura. Im weiteren Sinn wird jede Übernahme von sprachlichen oder motivischen Elementen als ‚Petrarkismus' bezeichnet. Das petrarkistische Modell bringt eine neuplatonisch beeinflusste, idealisierende Minnedoktrin in sprachlich stark typisierter Weise zur Darstellung, zunächst vor allem im Rahmen von narrativ angelegten Sonettzyklen, zunehmend aber auch in Einzelgedichten. Besonders charakteristisch sind die antithetische Gestaltung der schmerzhaft-unerfüllten Liebe in einem Spannungsfeld von Affekt und Norm sowie der Schönheitspreis mittels typischer Motive und ästhetisch-stilistischer Verfahren. Das petrarkistische Liebesprogramm hat Vorläufer in der Liebeslyrik der Troubadours und der Minnesänger. Die petrarkistische Liebe ist eine Schmerzliebe, die in der Lust am Leid gipfelt: Der Liebende leidet, weil seine Geliebte – sie

---

[21] Dainat, *Von Wilhelm Meister zu den wilhelminischen Schülern* (Anm. 10), S. 131.

[22] Rudolf Vierhaus: *Art. ‚Bildung'*. In: *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland.* Hg. von Otto Brunner u.a. Bd. 1. Stuttgart 1972, S. 508–551, hier S. 529.

[23] Vgl. Georg Bollenbeck: *Bildung und Kultur. Glanz und Elend eines deutschen Deutungsmusters*. Frankfurt a. M. 1996.

[24] Wohl nicht zufällig stellt Hille in seinem Drama *Der verlorene Sohn* den Barockdichter Johann Christian Günther in den Mittelpunkt. Bei Günther wird Subjektivität erstmals – noch bevor diese zum ästhetischen Paradigma erhoben wird – zum poetischen Gestaltungsprinzip. Das Dramenfragment ist abgedruckt in: Alois Vogedes: *Peter Hille. Ein Welt- und Gottestrunkener. Mit unveröffentlichten Arbeiten aus dem Nachlaß des Dichters*. Paderborn 1947, S. 258–269. S. hierzu auch Reiner Bölhoff: *Johann Christian Günther 1695–1975. Kommentierte Bibliographie – Schriftenverzeichnis – Rezeptions- und Forschungsgeschichte*. Bd. 1: *Kommentierte Bibliographie*. Köln – Wien 1980, S. 481.

[25] Zur Einführung: Gerhart Hoffmeister: *Petrarca*. Stuttgart – Weimar 1997; Florian Neumann: *Francesco Petrarca*. Reinbek b. Hamburg 1998.

[26] Vgl. Katrin Korch: *Der zweite Petrarkismus. Francesco Petrarca in der deutschen Dichtung des 18. und 19. Jahrhunderts*. Aachen 2000, S. 1.

ist zur Herrin, zur *donna* stilisiert – unerreichbar ist. Die Dame ist Repräsentantin einer zugleich ästhetischen wie ethischen Vollkommenheit, deren sie verlustig ginge, würde sie den Liebenden erhören. Die Schmerzliebe adelt, sie hat die Funktion der zivilisatorisch gedachten Sublimierung. Höchster Ausdruck dieser antinomisch-paradoxalen Liebe ist nun die Dichtung selbst: Die Liebesthematik bringt dem Dichter Ruhm. Die Liebe zu Laura führt zum *lauro*, zum Lorbeer, der die Dichterkrone repräsentiert.[27]

Aus dem *Canzoniere* wurde ein verbindlicher Formen- und Formelkanon sowie ein Motiv- und Metaphernkreis herausgebildet, die in der barocken Liebesdichtung vielfältige Varianten bis hin zum ‚Antipetrarkismus' erlebten. Der deutsche Petrarkismus des 17. Jahrhunderts wird zumeist als ‚barocker Petrarkismus' bezeichnet.[28] Im 18. Jahrhundert verliert er zusammen mit der frühneuzeitlichen *Imitatio*-Poetik seine norm- und stilprägende Kraft. Die zweite Phase der Petrarca-Rezeption (‚Zweiter Petrarkismus' oder ‚Neupetrarkismus') setzt in der Mitte des 18. Jahrhunderts ein: Klopstock und Gleim entdecken Petrarca als empfindsamen Liebesdichter. In der Romantik erfährt die Rekanonisierung Petrarcas schließlich ihren Höhepunkt. Mit seinen *Berliner Vorlesungen* und mit eigenen Übersetzungen von Petrarca-Sonetten verleiht August Wilhelm Schlegel dem ‚Zweiten Petrarkismus' neue Impulse. Die zu einem christlichen Ideal erhöhte Laura-Liebe entspricht der romantischen Auffassung von der unerfüllten, zur platonischen Sehnsucht gesteigerten Liebe mit zuweilen mystischen Zügen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgt eine Akzentverschiebung hin zur Biographie Petrarcas; das lässt sich auch in der Musik (Franz Schubert, Robert Schumann) und in der bildenden Kunst beobachten, etwa an dem Gemälde *Petrarca an der Quelle von Vaucluse* (1867) des von Hille so geschätzten Arnold Böcklin.[29]

Hilles ‚Erziehungstragödie' *Des Platonikers Sohn*, „in der der *poeta laureatus* zum Exempel eines ruhmsüchtigen Gelehrten und uneinsichtigen Vaters stilisiert wird, markiert den Höhepunkt der Dekanonisierung Petrarcas".[30] Hille karikiert das Bild vom leidenden Dichter, wie es Goethe in seinem Schauspiel *Torquato Tasso* maßgeblich entworfen hat, wenn er nicht den Dichter selbst, sondern die anderen am Dichter leiden lässt.[31] Hier zeigt sich Hilles ironisches Spiel mit künstlerischen Selbstreflexionen der Moderne: Analog zur christlichen Passion und zum Modell der Leidens- und Opfergeschichte sind Erlösungen im Bereich der Kunst nicht ohne exzeptionelle Leiden denkbar. Aber man kann nicht nur an der Kunst leiden, sondern auch am Künstler! Für die Literatur um 1900 wird insbesondere Petrarcas *Canzoniere* auf vielfältige Weise wichtig, wie man an den ambivalenten Petrarca-Bezüge und -Referenzen bei Hille, Stefan George, Rilke oder Hugo von Hofmannsthal beobachten

---

[27] S. zum Petrarkismus: Thomas Borgstedt: *Art. ‚Petrarkismus'*. In: *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft in drei Bänden*. Hg. von Klaus Weimar u.a. Bd. III. Berlin u.a. 2003, S. 59–62; Gerhard Regn: *Art. ‚Petrarkismus'*. In: *Historisches Wörterbuch der Rhetorik*. Hg. von Gert Ueding. Bd. 6. Tübingen 2003, Sp. 911–921.

[28] Vgl. Korch, *Der zweite Petrarkismus* (Anm. 26), S. 10ff.

[29] Vgl. den Katalog *Petrarca in Deutschland. Ausstellung zum 700. Geburtstag (20. Juli 2004) im Goethe-Museum Düsseldorf in Zusammenarbeit mit der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg* von Achim Aurnhammer. Heidelberg 2004.

[30] Korch, *Der zweite Petrarkismus* (Anm. 26). Die Dichterkrönung zum *Poeta Laureatus Caesareus* war seit dem 14. Jahrhundert ein dem Dichter Privilegien garantierender, ihn aber auch zu Loyalität verpflichtender Rechtsakt, der bis zum Ende des 18. Jahrhundert praktiziert wurde. Vgl. Theodor Verweyen: *Dichterkrönung. Rechts- und sozialgeschichtliche Aspekte literarischen Lebens in Deutschland*. In: *Literatur und Gesellschaft im Deutschen Barock*. Germanisch-Romanische Monatsschrift, Beiheft 1. Heidelberg 1979, S. 7–29.

[31] Vgl. Katrin Korch: *Petrarca und Tasso. Goethes Dichterdrama als Muster für deutsche Petrarca-Dramen*. In: *Francesco Petrarca in Deutschland. Seine Wirkung in Literatur, Kunst und Musik*. Hg. von Achim Aurnhammer. Tübingen 2006, S. 409–422, hier S. 417.

kann.[32] Der Umgang mit ‚dem Dichter' lässt sich als kulturelle und symbolische Praxis begreifen.[33] Hille stürzt ‚seinen' Petrarca gleichsam vom Sockel. Wie groß das Problem des Umgangs mit der Literaturgeschichte und der Selbstbehauptung des Dichters gegenüber dem Dichter ist, macht Hilles Drama evident. In welche ‚Ahnenreihe' und in welche literaturgeschichtliche Tradition stellt sich Hille selbst? Traditionsbezug und die Zurückweisung von Tradition und Kanon implizieren auch den Versuch der ‚Positionsfindung' im Konglomerat der literarisch-ästhetischen Verfahren um 1900 und poetologisch-programmatische Selbstvergewisserung. Der Versuch sich aus der Tradition zu befreien und das ‚Eigene' als Paradigma zu erheben schließt gleichzeitig ein verändertes Konzept von Autorschaft mit ein.[34]

4. *Des Platonikers Sohn.* Eine Erziehungstragödie in fünf Vorgängen

Des Platonikers Sohn erscheint im Herbst 1896 in der Berliner E. F. Conrad's Buchhandlung. Den Druck des Stücks hat Wilhelm Arent finanziert.[35] Der Absatz war jedoch gering. 575 Exemplare der Auflage (ca. 1000) blieben liegen, wenn man einer Widmung Hilles an den Maler Fritz Harnisch (1901) Glauben schenken mag: „575 Söhne des Platonikers / Bitten um Unterkunft / Bei der edlen Malerzunft."[36] *Des Platonikers Sohn* weicht erheblich vom Aufbau eines ‚klassischen' Dramas ab: Der Text enthält zahlreiche Zitate und intertextuelle Anspielungen; die ‚Vorgänge' und ‚Gruppen' (wohl eine Reminiszenz an die Dramen des Naturalismus) sind nur lose aneinandergereiht und korrespondieren nicht mit dem inneren Aufbau des Stücks.[37] Auch innerhalb der Vorgänge finden Zeitsprünge sowie Orts- und Perspektivenwechsel statt. Die Bühnenanweisungen sind lediglich vage gehalten und zum Teil widersprüchlich. Hille verlegt die Handlung in die späteren Lebensjahre Petrarcas und macht eine historisch bezeugte Episode von Petrarcas Biographie zum Gegenstand des Dramas. Das Verhältnis zu seinem Sohn (geboren 1337) war tatsächlich problematisch, da „Giovanni ungeachtet der väterlichen Bestrebungen, dem einzigen Sohn die bestmögliche Erziehung angedeihen zu lassen, ein schlechter Schüler und wenig gehorsamer Sohn war".[38]

---

[32] Vgl. hierzu Thorsten Fitzon: *Petrarca um 1900: Aneignung – Anverwandlung – Abkehr*. In: Ebd., S. 539–562. Zur Petrarca-Rezeption in der Gegenwartsliteratur siehe die Beiträge in: *Neue Rundschau* 115 (2004), H. 2: *Für Petrarca*.

[33] Das erläutert Wolfgang Braungart in: *Verehrung, Kult, Distanz. Notizen zur Einführung*. In: Ders. (Hg.): *Verehrung, Kult, Distanz. Vom Umgang mit dem Dichter im 19. Jahrhundert*. Tübingen 2004, S. 1–9.

[34] Vgl. Klaus-Michael Bogdal: *Zwischen Individualisierungszwang und Normalisierungsdruck. Konstruktion von Autorschaft um 1900*. In: Ders.: *Historische Diskursanalyse der Literatur*. Zweite, erweiterte Ausgabe. Heidelberg 2007 (= Diskursivitäten. Literatur. Kultur. Medien Bd. 11), S. 211–230.

[35] Vgl. Nils Rottschäfer: *Peter Hille (1854–1904). Eine Chronik zu Leben und Werk*. Bielefeld 2010 (= Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen Bd. 44), S. 277.

[36] Peter Hille: *Sämtliche Briefe. Kommentierte Ausgabe*. Hg. und bearbeitet von Walter Gödden und Nils Rottschäfer. Bielefeld 2010 (= Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen – Reihe *Texte* Bd. 18), S. 301.

[37] Grundlegende Literatur zu diesem Drama: Ursula Lübbe: *Gedanken zu Peter Hilles Erziehungstragödie ‚Des Platonikers Sohn'*. In: *Hille-Blätter* (1987), S. 113–119; Franz Schüppen: *An den Rändern des bürgerlichen Realismus. Künstler, Liebe und Gesellschaft in ‚Petrarca'-Tragödien bei Immermann (1822) und Peter Hille* (1896). In: *Immermann-Jahrbuch* 2 (2001), S. 25–40; ders.: *Liebe und Vernunft. Die ‚Erziehungstragödie' „Des Platonikers Sohn" (1896) am Ende des bürgerlichen Realismus*. In: *Hille-Blätter* (2004), S. 113–152; Korch, Der zweite Petrarkismus (Anm. 26), S. 316–333; Rüdiger Bernhardt: *„Ich bestimme mich selbst." Das traurige Leben des glücklichen Peter Hille (1854–1904)*. Jena 2004 (= Jenaer Studien Bd. 6), S. 161–167; Renate Schlüter: *Arbeit an einem Dichtermythos. Die Auseinandersetzung mit dem Mythos Petrarca in der europäischen Literatur des 14. bis 21. Jahrhunderts*. Abrufbar unter: http://rosdok.uni-rostock.de/file/rosdok_disshab_0000000840/rosdok_derivate_0000004894/Habilitationsschrift_Schlueter_2012.pdf, S. 484–496.

[38] Schlüter, *Arbeit an einem Dichtermythos* (Anm. 37), S. 484. Diese Konstellation ist für viele Texte der Weltliteratur strukturbildend: Von *Antigone* und *Ödipus* über *Hamlet* und Schillers *Die Räuber* bis zu Franz Kafkas *Das Urteil*. S. hierzu auch Klaus-Michael Bogdal: *Generationskonflikte in der Literatur*. In: *Der Deutschunterricht* 52 (2000), H. 5, S. 3–

Erst kurz vor dem Tod Giovannis 1361 kam es zu einer Versöhnung von Vater und Sohn. Schon der Titel des Stücks, der Gattung und Thematik vereint, deutet den Widerspruch zwischen Petrarcas Selbststilisierung als platonisch Liebender und sein Versagen als Vater an.

4.1 „Denn Liebe ist kein Verbrechen, sonst wäre ja Gott nicht die Liebe“: Liebeskonzepte

In der ersten Gruppe des ersten Vorgangs treten Laura de Noves und ihre Mutter Benedetta auf. Laura erscheint unbefangen-natürlich und offen für sinnliches Vergnügen: „Einen Bräutigam zu haben muß ganz schön sein und was anderes als die Verehrer, die einen nur anseufzen und das Barett ziehn, die einen sogar des Nachts nicht schlafen lassen mit ihrem Miau“ (467). Das ist ihre Idealvorstellung von einem Geliebten: Er soll sie wie ein Bräutigam verwöhnen und nicht nur mit Förmlichkeiten abspeisen – „So, wie die Felicie jetzt ihren Manrico hat, das wäre noch etwas. Der bringt Geschenke – und nicht bloß Ständchen – […].“ Noch bevor Petrarca ein Wort gesprochen hat, macht die Bühnenanweisung „als Petrarca sein Barett lüftet, sehr gemessen“ (469) deutlich, dass der Gelehrte sich eher wie ein „Verehrer“ denn ein „Bräutigam“ verhalten wird. „Ich mache mir auch aus Gelehrten nicht viel, Mama, und ich finde es viel natürlicher, wenn die jungen Leute Dummheiten machen“ (469), entgegnet Laura dem Hinweis ihrer Mutter, dass der „junge Mann nämlich schon ein ganz tüchtiger Gelehrter [ist], und auch gar nicht so übel [aussehe]“ (469). Hilles Laura ist keine *donna angelicata*, die sich aufgrund ihrer Tugend und Vollkommenheit dem Ansinnen des berühmten Wortkünstlers widersetzt.[39] Der Kontrast zu dem steifen, in überholten Verhaltensmustern verharrenden Petrarca tritt zum Ende der Gruppe noch deutlicher hervor, als der *poeta laureatus* in einem Liebesmonolog die angebetete Laura preist. Während Laura ihrer Mutter Benedetta ihre Vorstellungen vom idealen Geliebten darlegt, besingt Petrarca, ohne Lauras Worte Beachtung zu schenken sein Liebesideal und bleibt ganz seiner ästhetizistisch-idealen Welt verhaftet („für sich“):

> O wie selig der Boden, der Deines Schuhes Sohle küßt und selig das Blümlein, das unter Dir in süßem Todesdruck dahindunkelt. Könnte ich nicht ein solches Blümlein sein, dann stiege meines Duftes letzter Hauch als Weihrauch zu ihr auf. Wie selig der Engel, der diese Lilie hüten, ihrer Zucht sich erfreuen darf. Und Du dreimal benedeiter Engel, der die Gebete von ihren flüsternden Lippen nehmen darf, diesen heiligen Weihrauch des jungfräulichen Herzens, wie verehr’ ich auch dich. O sprich der Holdseligen zu, daß sie erhört die Träume meines zagend vergehenden Herzens (470).

Das kann man auch als Parodie auf die formelhafte Erstarrung der petrarkistischen Liebesrede lesen. Hille greift das sprachliche und rhetorische Inventar von Petrarcas Liebeslyrik auf und unterläuft es gleichzeitig ironisch. Petrarcas pathetischer Duktus kontrastiert Lauras saloppe Alltags- und Umgangssprache. Liebe gelingt allenfalls im Modus des Ästhetischen – und dort auch nur als Rückgriff auf überkommene klischeehafte literarische Konventionen. Die Kritik am platonischen Liebeskonzept Petrarcas verbindet sich mit Dichtungsreflexion und poetologischer Selbstvergewisserung. Petrarca besingt die anthropomorphisierte Natur sowie einen Engel, die die Nähe der Geliebten erfahren dürfen. Die wiederholte Exklamati-

---

12. Die literarischen Vatergestalten sind in der Regel exemplarische Repräsentationsfiguren der alten autoritären Generation.

[39] Vgl. Schlüter, *Arbeit an einem Dichtermythos* (Anm. 37), S. 488.

on („O“), Diminutive („Blümlein“, „Blümchen“), das Oxymoron „in süßem Todesdruck“ und Begriffe aus dem religiösen Bereich („selig“, „Weihrauch“, „Engel“, „Gebete“, „heiliger Weihrauch“),[40] die Hille dem Motivinventar der petrarkistischen Liebeslyrik entnimmt, erzeugen einen poetischen Ton, der auf das platonische Liebesprogramm verweist und die Distanz des Liebenden zu seiner Verehrten hervorhebt.

Petrarcas Laura-Liebe ist gekünstelt und lebensfremd.[41] Der hoch dekorierte Dichter hält an seiner Scheinwelt fest, ignoriert die Worte seines Freundes Pracello („Petrarca antwortet nicht“, 470), mit dem er in der zweiten Gruppe in einen Gelehrtendisput eintritt, und vergleicht Laura mit „einem Saumedeln Engel wie sie Fra Angelico aus unserm Fiesole auf länglichen Tafeln bringt“ (470). Er stilisiert die Dame zu einem Kunstobjekt – ein gängiges Verfahren des Fin-de-Siècle-Ästhetizismus –, das religiösen Gemälden ähnelt. Petrarca ist ein ästhetisierender Poet, der sich „ausgetrocknet und büchersatt“ (471) fühlt, ein ungeschickter und täppischer Verführer der Magd Filomena Benedetta Bracci: „Komm, komm, setz' Dich auf meinen Schoß“ (473), so Petrarcas ungelenke Annäherungsversuche in einer Osteria in Parma, was Pracello mit den Worten kommentiert: „Himmel, geht der aber ins Geschirr!“ Die folgenreiche Begegnung mit Filomena markiert den vorläufigen Bruch des Dichters mit der Buchgelehrsamkeit: „Kinder, ich bin ja besoffen wie 'ne Unke. Ne, so was!“ (473), erkennt er nach einiger Zeit und bescheinigt der Magd: „Du hast so'n hübsch Schnuteken und so hübsche Pie – “ (ebd.). Dass Hille Petrarca als einen Betrunkenen präsentiert, der als Sprachkünstler und Buchstabengelehrter der Sprache nicht mehr mächtig ist, trägt zur Dekonstruktion sowohl des Petrarca-Bildes als auch der platonischen Liebeskonzeption bei. Bezeichnend auch, dass Petrarca zum Ende der Gruppe „Vivat, Bachus, Bachus lebe!“ (474) ausruft, ein Zitat aus Mozarts Oper *Die Entführung aus dem Serail*.

Die dritte Gruppe behandelt die Konflikt des Gelehrten, der durch die Belange des Alltags in seinen Studien gestört wird, und der sich der Unvereinbarkeit von Familienleben und geistiger Arbeit bewusst wird: „Du störst sehr; Dein Anblick verkümmert meine Gedanken“ (474). Filomena, eine einfache Frau aus dem Volke, beherrscht ihre Muttersprache zwar nur unzulänglich („Dich nicht mehr im Wege stehen“), kommt ihren familiären Aufgaben aber pflichtbewusst nach. Hille verdeutlicht hier die Diskrepanz von Kunst und Lebenswelt: Petrarca klagt in seinen hochrhetorischen Gedichten, weil er die selbst erschaffende Ästhetizismus-Laura nicht bekommen kann, bedauert aber gleichzeitig, dass er sein Leben mit der sinnlich-vitalen Filomena teilen muss.[42] Die Trennung von der Mutter seiner beiden Kinder ist die Konsequenz aus Petrarcas philisterhaften Lebensuntüchtigkeit, die er in einem Monolog begründet:

> Ein ungebildet Weib ist im Anfang süß, doch nicht wie die Tauben von Engadin, sondern wie ein Süß, woran etwas fehlt, wie ein Gemüs' sonder Salz. Da lob' ich mir noch eine gute Zote, wie Freund Boccaccio sie schreibt, da ist doch mindestens etwas Salz beim Fleisch – und Kunst. Hier nur Schwatzen, Keifen und Kin-

[40] Vgl. Korch, *Der zweite Petrarkismus* (Anm. 26), S. 324.

[41] Bereits Wilhelm Heinse kritisierte Petrarca in seinem *Ardinghello* (1787) als lebensuntauglichen Ästheten: „Petrarca hat mit einem Geächz und Gejammer schier unsre ganze Poesie zu Grunde gerichtet. Die Thoren seufzen ihm Jahrhunderte lang nach, und mancher besang bei einer feilen Dirne die Grausamkeit der berühmten Provenzalin in unerträglichem Einerley, anstatt die verschiedenen Reize der Erdentöchter, in ihrer Mannigfaltigkeit, wie die heiteren Griechen aufzuempfinden“ (W.H.: *Sämtliche Werke*. Bd. IV. Leipzig 1904, S. 64).

[42] Vgl. Schlüter, *Arbeit an einem Dichtermythos* (Anm. 37), S. 489.

> derwahren. […] Wir Männer der geistigen Arbeit sind zu rücksichtslos, wir können nun ‘mal keine Hausordnung halten. Überhaupt: die beste Hausordnung ist die Freiheit (475).

Dass Petrarca seinem Sohn Giovanni später vorwirft, er habe Beatrice „in einer verrufenen Schenke mit wüsten, abgerissenen Burschen, die die Wissenschaften schänden“ (524) kennengelernt, scheint vor dem Hintergrund, dass der Dichter in betrunkenem Zustand in einer Osteria die Bekanntschaft Filomenas gemacht hat, besonders arglistig. Seit dieser Begebenheit ist ihm „körperliche Liebe […] ebenso zuwider wie das weibliche Geschlecht überhaupt“.[43] Hille greift damit den *femme-fatale*-Topos auf, der literaturgeschichtlich eine lange Tradition besitzt: Die verführerische, dämonische Frau, die den Mann ins Unglück stürzt – in der Décadence-Literatur vor allem die Verkörperung dämonisierter Sexualität. In der ersten Gruppe des vierten Vorgangs deklamiert Petrarca in einem Monolog: „Weib, Du kamst aus der Rippe des Mannes, also hast Du uns verstümmelt! Dein gieriger, vampyrartig die Seele saugender Mund ist wie eine frische Wunde und macht Wunden, eiternde Wunden. Und deine Augen, die lüsternen Juwelen sind, trüben die Welt!“ (527)

4.2 „So lebe ich nun, wie ich will, und schere mich um keinen mehr“: Erziehungs- und Bildungsdiskurs

Petrarca ist eine ruhmsüchtige und für die Belange seiner Mitmenschen verständnislose Figur. Den Makel der unehelichen Geburt seiner Kinder, deren Mutter Filomena er bald verstößt, versucht er durch eine an antiken Idealen ausgerichtete Bildung zu kompensieren. Was bei der Tochter Franzeska problemlos gelingt, gerät bei dem Sohn Giovanni jedoch zu einer schweren Auseinandersetzung zwischen den Generationen, die schließlich zum Tod des verstoßenen Sohnes führt. Es ist evident, dass Giovanni als Gegenmodell zum Gelehrten-Vater entworfen ist und einen anderen Lebensentwurf vertritt. Ein sensibler, zarter, überforderter Jüngling, ähnlich eines Hanno Buddenbrook, der sich nach seiner Mutter sehnt: „Wo ist meine Mutter, Messer, sie war so gut zu mir und nahm mich auf den Schoß und küßte mich“ (476). Der Sohn findet schließlich in Beatrice eine Geliebte, die ihm Zuwendung schenkt und ihm Selbstvertrauen gibt. Wenn Hille ihr den gleichen Namen wie der Frauengestalt in den Dichtungen Dantes gibt, ist das auch eine poetologisch-programmatische Distanzierung vom Liebesmodell Petrarcas.

Mit dem zweiten Vorgang setzt das Thema der ‚Erziehungstragödie‘ ein. Der Vater beurteilt die Arbeit seiner Kinder und wendet sich an seinen Sohn Giovanni:

> Nun, ich glaube, Messer Dante könnte das nicht schlechter geschrieben haben. Sieh mal die Arbeit Deiner Schwester an, ein Unterschied wie zwischen – nun eben dem Convivum und meiner Afrika. So ist es recht, meine Tochter; so schmerzlich es einen Freund, was sag’ ich Freund? einen treuen Anhänger und glühenden Liebhaber seines Vaterlandes auch berühren muß, wenn seine Söhne des Vorzuges, von den alten Römern abzustammen und das Erbe zizeronischen Lateins ihr eigen zu nennen, sich nicht mehr würdig erweisen, im Gegenteil, mit Trotz und Trägheit jegliche Gelegenheit, jeden Sporn zu geziemender Bildung von sich weisen und gewillt sind, die väterliche Ehre mit Schande zuzudecken, so hoffnungsvoll gestaltet sich und reiche Sühne gewährend für die jämmerliche Entartung der

[43] Ebd., S. 494.

> Romulusenkel, der Eifer jenes holdseligen Geschlechts, das Armut und Gelehrsamkeit so verheißungsvoll zu einen weiß (476).

Petrarca ist ein verständnisloser, tadelnder und autoritärer Vater, der kein Gespür für kindliche Bedürfnisse besitzt.[44] Leben: Das ist gleichbedeutend mit Regeln, Maß, Lateinunterricht, Ordnung und Struktur. „Der Weise zähmt sich", erläutert Petrarca: „Das ist eben der Ur- und Grundzug gemeiner Naturen, daß sie statt geziehmender Nachahmung in Feindseligkeit und Neid ausbrechen" (477). Während Franzeska ihren Vater „Papa" nennen darf, wird Giovanni in dem Glauben belassen, Petrarca sei sein Pflegevater. Er genügt den Ansprüchen seines Vaters nicht, was besonders am Lateinunterricht deutlich wird, währenddessen seine Schwester hier „Anmut und Gelehrsamkeit" unter Beweis stellt. Der gelehrte Dichter weiß in seine Reden lateinische Zitate einzustreuen – auch ein bildungsbürgerlicher Abwehrmechanismus gegen den eigenen Sohn und Zeichen von Exklusivität. Das es auch ein ‚lebendiges' Latein gibt und ein anderes Verhältnis zur Tradition, macht später der Scholar Benno deutlich:

> Uns're ganze Dichtung, Giovanni, ist nichts anderes als ein großer Mutwill', und dieser große Mutwill stammt aus einer großen Freiheit, und die große Freiheit kommt aus unserer großen Gelehrsamkeit, der spielenden Bemeisterung der Muttersprach' der Bildung, die uns alle zu Brüdern macht. Latein ist die Weltsprache (491),

worauf Giovanni nur entgegnen kann: „Ich dachte, das Latein wäre nur dazu da, die Knaben zu quälen und um's Spielen zu bringen."

Als Giovanni seinen stubenhockenden Vater darum bittet mit anderen Kindern „mit dem Ball [zu] spielen", antwortet dieser: „Rugae, Possen, nichts als Possen! Und ich Tor glaubte schon, man könnte dich haben. Du schienst mir zu versprechen. Aber was sieht er? Von allem Gewaltigen und Großen, vom ganzen Traum meines Lebens… was sieht er, sage ich: ein paar schreiende Gassenbuben!" (477) Liest man Giovannis Bedürfnis nach Ballspiel als Anspielung auf Schillers ästhetische Theorie („Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist"), dann gilt einmal mehr: Erziehungs- und Bildungskritik ist gleichzeitig Dichtungsreflexion.

Der verständnislose Petrarca gibt seinen Sohn in die Hände des Grammatikers Gilberto, der seine ‚Pädagogik' zu Beginn der dritten Gruppe gegenüber Giovanni unmissverständlich darlegt:

> Und scheust die Anstrengung, bist zerstreut. Fortschritte sind gar nicht zu merken. Und Dein Va – Dein Pflegevater, Dein guter, für Dich aufrichtig besorgter Pflegevater fürchtet, daß Du Deinem bösen Hange nachgebend, trotz all' seinen Ermahnungen den breiten Weg zur Hölle wandern wirst und es ist ihm ein schrecklicher Gedanke, daß er dich so in Dein Verderben schreiten sehen muß. […] Freilich, wenn die scharfen Worte dem stumpfen, bissigen Willen nicht mehr fruchten,

---

[44] Das macht auch Ludwig Bräutigam in einer Rezension für die *Zeitschrift für den deutschen Unterricht* (1897) deutlich: „Hochgebildete wüteten in wahnwitziger Verblendung gegen ihr eigen Fleisch und Blut, indem sie ihre Sprößlinge mit aller Gewalt in eine Laufbahn zwingen wollten, für die die ‚aus der Art' Geschlagenen keine Begabung zeigten. […] Schonet die Eigenart derer, die euch anvertraut sind!" Zit. nach: *Peter Hille im Urteil seiner Zeitgenossen und Kritiker. Rezeptionszeugnisse Peter Hille*. Hg. von Cornelia Ilbrig. Teil I: *1884–1919*. Bielefeld 2007 (= Veröffentlichungen der Literaturkommission für Westfalen Bd. 22/1, Reihe *Texte* Bd. 7), S. 91–93, hier S. 93.

> dann bleibt nichts weiter übrig, dann muß der Stecken nachhelfen, muß der Stock den Meister spielen. Denn ein unverbesserlich fauler und störrischer Knabe hat sich begeben seiner Menschenwürde und sich unter das plumpe, nur der Gewalt zugängliche Vieh gestellt. Dann muß er wie ein störrisches Vieh, ein unfolgsamer Hund, einem trägen Lasttier gleich behandelt werden (479).

Damit fügt sich *Des Platonikers Sohn* nahtlos in die schulkritischen Texte der Jahrhundertwende ein: Gilberto figuriert innerhalb des Dramas als Vertreter des ‚wilhelminischen Autoritarismus' mit seiner ‚Pädagogik der Drohgebärde'. Als auch er daran scheitert Giovanni Latein beizubringen und aus ihm einen Gelehrten zu ‚formen', übernimmt Petrarca abermals die Erziehung. In einer kleinen Szene am Ende des zweiten Vorgangs, deren Schauplatz mit dem motivischen Inventar der Idylle spielt und in der sich Anspielungen auf anakreontische Themen finden, führt Hille die ganze ‚Erziehungstragödie' deutlich vor Augen. Giovanni wurde seiner Kindheit beraubt, konnte nie wirklich ‚Kind' sein und gleichzeitig die an ihn gestellten hohen Erwartungen nicht erfüllen. Der Tochter Gilbertos erklärt er zum Abschied:

> Sollst mal sehen, dann, dann will ich gut sein und fleißig, daß ich mit Dir viel ausgehen darf und dann schütt'le ich Dir Äpfel und wir machen ein Feuer an und springen Durch den Dampf, weißt Du, so unten durch den gelben, dicken, wie das hier die Kinder immer thun. Das man sich so ordentlich losmachen muß, weißt Du! Ach Du, das wäre herrlich! (481)

Ein wichtiges Sujet in Hilles literarischem Werk: Das unschuldige, naive, spielende, freie und schöpferisch-kreative Kind, das zur höheren Einsicht fähig ist, weil es noch nicht den gesellschaftlichen Zwängen der Arbeit unterliegt (*Tauseele*; *Das Recht der Kindheit. Ein Mahnwort*; *Der alte Knabe*). Hille knüpft an den antiken und biblischen Topos von der Verständigung von Alten und Kindern an, zu der es in der ‚Erziehungstragödie' ausdrücklich nicht kommt: Es bleibt bei einer nur ersehnten Naivität im Verhältnis des Individuums zur Natur und zur Mitwelt.

Das fröhliche Sich-Tummeln kleiner Kinder in seiner ‚phantastischen Weltskizze' *Weltwiese*, das vor allem in der Erstfassung in größter Unmittelbarkeit und mit Anleihen an Kindersprache und Dialekt ästhetisch gestaltet ist, kann auch als Allegorie des menschlichen Daseins gedeutet werden: „Und dann kuckt die große Schwester herunter vom tiefen blauen Himmel: die liebe Sonne und schüttelt lachend ihr unbändig Kindergelock."[45] Giovannis Vorwurf an den Vater, ihn seiner Kindheit beraubt zu haben, ist nicht nur eine schäumende Invektive gegen dessen Erziehungskonzept, sondern wird darüber hinaus als zerstörerisch entlarvt: „Um mich zu einem lateinischen Papagei zu machen, hast Du mir alles, alles genommen. Ich habe nicht gespielt als Kind und bin nun kein Jüngling. Und kann nicht schlafen Nachts –" (484). Im „Papagei" steckt auch der ‚Papa': Giovanni ist nur ein ‚Nachplapperer' von überkommenen rhetorischen Versatzstücken, leer gewordenen Konzepten seines Vaters und hat nie die Möglichkeit bekommen seine eigene Subjektivität ganz zu entfalten. Anders dagegen die Lehrmethode der Scholaren, auf die Giovanni wenig später trifft: „Das Wiederplappern alter Weisheit muß doch endlich mal aufhören, diese Papageienzeiten stinken ja schon von Gelehrsamkeit. […] Schlimm ist es, wenn eine Zeit verbildet und verzogen ist und steif von früherem Zwange. Das Eigene fehlt, das Fremde muß sie tragen" (534), so

[45] Gertrud Weigert: *Peter Hille. Untersuchungen und Texte*. Königsberg 1931, S. 81.

der Archibacchant Walter.[46] Nicht nur ein Plädoyer für die Förderung individueller Begabungen und damit ein Kommentar zur zeitgenössischen Debatte um Bildungskonzepte, sondern auch ein Beitrag zum poetologischen Diskurs der Moderne: Es deutet sich eben auch ein ästhetischer Paradigmenwechsel an; gefordert wird jetzt das „Eigene", das Individuelle. Hier spricht das Selbstbewusstsein einer Schriftsteller-Generation, die – an Autoritäten zweifelnd – in die ‚Moderne' des 20. Jahrhunderts aufbricht. Man will eben nicht mehr „Gipsabdruck von einem lebenden Menschen" sein, wie es Kant formuliert hat.[47] Petrarca glaubt im Sohn den Widerspenstigen zu sehen, der „mit störrischer Verachtung Bestrebungen" scheut, „die mir herrlichsten" (484). Als Konsequenz verleugnet er schließlich seinen Sohn („Nein, Du bist mein Sohn nicht") und wirft ihm vor: „Du, weil Du so leer bist, nichts leisten kannst noch willst, ohne Zukunft und Ausblick bist bestimmt, eine Bürde für die anderen zu sein und die Erde, der Du nichts wiedergiebst" (485) Dass Petrarca Giovanni nicht als sein eigen Fleisch und Blut bezeichnet, sondern als ‚Werk', ist besonders aufschlussreich für sein Menschenbild: „Ein Sohn von mir würde keine Tragödie sein nach dem Herzen Dante's, ein Bocklied mit stößigen Hörnern, das hinten stinkt, will sagen in Grauen und Unheil ausläuft. Auch keine Komödie, kein Dorflied, kein CANTUS VILLANESCUS, so ganz nach dem Herzen eines Gastrats" (484f.).[48]

Die radikalste Kritik am Schulwesen und am Buchstabengelehrten äußern die Vaganten. „Ach, die arge Welt", erklärt Walter,

> sie vergißt, daß wir Fahrenden die Jugend, der freie ziehende Geist sind dieses runzligen Lebensballes, der sich Erde schimpft, daß wir Wende und Hoffnung bedeuten im stockenden, heuchlerisch unterwürfigen, seellos selbstgefälligen, leeren, fremd aufgeputzten, nach der Vorzeit riechenden, verschollene Moden tragenden Zeitalter, das nichts mehr zu sagen hat, keine Kraft fühlt und keinem Rat sich weiß, und darum zum Schulmeister greift und am Schulmeister stirbt, unserem Erzübel und Erzfeind, der schon unsere ganze deutsche Dichtung bleicht. – O, wie alt, wie bestaubt, wie klein… (496).

Auch hier: Schulkritik ist gleichzeitig poetologischer Kommentar. An anderer Stelle erläutert der Archibacchant: „Und so geht so'n Schulfuchs durch's Leben – stumpfsinnig, gespreizt und aufgeblasen wie ein Kikero. Sein Atem zittert wie ein frierender Windhund vor dem unterthänigst verehrten, in Schweinsleder geneigtest andezidierten Gönner" (508). Die deutsche Erbsünde sei die Schule, so Walter in einer für die Deutung des Dramas entscheidenden Stelle, worin ihm Pirmu zustimmt: „Verbieten das Vergnügen der Ohnmacht, Strenge der letzte Genuß" (520).

> Übertretungen kommen nur von Geboten, Hühneraugen von engen Schuhen. Und Erbsünde? Ganz das Gegenteil! Da muß etwas sein wie ein Erbgut, aber wir kommen nicht darauf wegen der deutschen Erbsünde, der Schule, die sich überall breitmacht mit ihren weltstrengen Mienen. – Das will mir gar nicht richtig vorkommen, daß Gott so'n Weltschulmeister sein soll; das ist unnatürlich. Die Schule

---

[46] Eine Variation Walthers von der Vogelweide, vgl. Christian Krepold: *Peter Hilles Dramenfragment ‚Walther von der Vogelweide' und die Stoffvariationen des ‚Sängerkriegs auf der Wartburg'*. In: *Walther von der Vogelweide – Überlieferung, Deutung, Forschungsgeschichte. Mit einer Ergänzungsbibliographie 2005–2009 von Manfred G. Scholz*. Hg. von Thomas Bein. Frankfurt a. M. u.a. 2010 (= Walther-Studien Bd. 7), S. 197–218.

[47] Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft*, B 864.

[48] Vgl. zu dieser Stelle Schlüter, *Arbeit an einem Dichtermythos* (Anm. 37), S. 492.

> ist die Erbsünde und es werden sich immer neue Schulen bilden und verbogene Sitten, und das wird immer blutige Köpfe setzen und empörte Schüler – nie aber Menschen. Man wird sich vielfach die Bänke um die Ohren schlagen. Wenn nur die Schule das Leben, die Menschheit nicht ganz totschlägt. Eine Seele ohne Zwang ist auch ohne Laster. Wie wird sich die entfalten! Gott gebe die Zeit, die wir nicht mehr erleben, unser'm Deutschland vor Allem! Was da unter all' der Schulmeisterei sich regen mag? Wenn's nur bis dahin nicht schon erstorben ist! (512)

Schulen, Regeln, Zwänge und Institutionen verhindern immer den Zugang zum ‚Eigenen', zur Selbsttätigkeit, zur Individualität – in der Erziehung und in der Kunst, ja im Leben überhaupt.

Friedrich Kienecker ist zuzustimmen, wenn er Hilles „Abneigung gegen jede Systematisierung des Erziehungsprozesses" betont. „Hilles eigene Opposition", so Kienecker weiter,

> die mit dem nie in Frage gestellten Anspruch auf ‚humanistische Bildung' denkbar weit von der eigentlichen Begabung, von Eigenart und Eigenwert des je konkreten, lebendigen Menschen entfernt zu sein schienen, Hilles abgründige Skepsis gegen jeden Allgemeingültigkeitsanspruch in einem Bereich, wo jeder Einzelne sein Lebens- und Entwicklungsrecht geltend zu machen hat, dies alles ging in das Werk ein, und es wurde von der Zeit durchaus als Herausforderung an die Eliten empfunden, an jene Eliten, die kaum ein Menschenalter später in ihre radikalste Krise gerieten![49]

4.3 „Zerbrich die müde Form": Dichtungsreflexion

Des Platonikers Sohn ist ästhetische Selbstreflexion und poetisches Nachdenken über die Kunst.[50] Die Freiheit der Kunst, so könnte man die Poetologie der Scholaren paraphrasieren, will sich weder in ein pragmatisches, noch in ein religiöses und auch nicht in ein starres poetologisches Raster einfügen. Giovannis Weg mit den unabhängigen Scholaren, auf die er im dritten Vorgang in Mailand trifft, ist auch ein Weg zu den Geheimnissen der Dichtung und der Dichtkunst, die sich sozial und poetisch im geselligen Beieinander von gleichberechtigten emphatischen Lesern und Dichtern realisiert. Hille greift den seit Goethes Italienreise so wichtigen literaturgeschichtlichen Topos vom sinnlich-vitalen Süden auf.[51] Im individuellen Entdecken von Geschichten, in der Erfahrung einer *lebendigen* ästhetisch-literarischen Tradition und im „großen Feldzug gegen das Philistertum" (497) erfährt der zunächst skeptische und phlegmatische Giovanni sein Dasein als sinnhaft. Mit der sinnlichen, heiter-geselligen Welt der Vaganten, ein Kontrastbild zur Stubengelehrsamkeit Petrarcas, zeigt Hille gelingende Geselligkeit als soziales und poetisches Prinzip.[52] Für zahlreiche literarische Gruppen- und Vereinsbildungen um 1900 – an denen Hille oftmals beteiligt war

---

[49] Friedrich Kienecker: *Peter Hille und seine Erziehungstragödie ‚Des Platonikers Sohn'*. In: *Sub tua platano. Festgabe für Alexander Beinlich. Kinder- und Jugendliteratur – Deutschunterricht – Germanistik*. Hg. von Dorothea Ader u.a. Emsdetten 1981, S. 462–469, hier S. 467.

[50] „Je prekärer die Subjektposition in der Ordnung des literarischen Diskurses erscheint, desto häufiger wird das Schreiben selbst thematisiert" (Bogdal, *Zwischen Individualisierungszwang und Normalisierungsdruck*, Anm. 34, S. 215).

[51] S. auch Jan Röhnert: *„Nord liegt so nah wie West." Kleine Poetik der Himmelsrichtungen*. Göttingen 2014 (= Kleine Schriften zur literarischen Ästhetik und Hermeneutik Bd. 3).

[52] Das gilt auch für seinen Text *Abendandacht* (Hille, *Werke zu Lebzeiten*, Anm. 16, S. 414f.): Hille macht Gemeinschaft und Geselligkeit zum Thema, gleichzeitig initiiert er sie auch.

– spielt die Frage nach der Bedeutung menschlicher Geselligkeit eine herausragende Rolle.[53] Die heimatlosen Vaganten, die aus unterschiedlichen Regionen stammen[54] – die Rheinländer Walter und Benno, der Römer Pietro, der Florentiner Cosmo, die Österreicher Bergelt und Cantor, der Königsberger Pirmu oder der Westfale Liborius – diskutieren in ihrem ‚Dichterwettstreit' auf spielerisch-ironische Art unterschiedliche Dichtungskonzepte. Der Archibacchant Walter beschreibt das Anliegen der fahrenden Schüler folgendermaßen:

> Wir Goliarden […], sind ein wunderlicher Schlag Leute. Wir bitten und spotten, frieren und lachen, trinken für den Hunger und essen für den Durst. Und wo wohlgethan und gutgelaunt ein Pfäfflein, sei's in einem Gansgemästeten Kloster oder am fetten Hofe eines Prälaten seine feisten Händlein über seinem gottseligen VENTER gestaltet hat, also zu vergleichen einer Wallfahrtskapelle auf mühsam zu ersteigendem Heiligenberge, da erwedelt sich unsere possenreißerische unterwürfige Magerkeit in geziehmender Verehrung eines Tages sorgloser Atzung (488).

Zu ihren Vorbildern gehören Villon, der „Freund", und Catull; erotische Lieder und die Vagantenpoesie der *Carmina Burana* spielen bei ihnen eine ebenso große Rolle wie Trinklieder. Dabei vermischen sich die Zeitebenen: Walter singt das Lied „O alte Burschenherrlichkeit", das zuerst 1825 erschienen ist. Rüdiger Bernhardt hat Einblicke in die intertextuelle Signatur des Dramas gegeben: Es gibt Anspielungen auf Nietzsche, Bibelzitate, das Lied „Suse, mein Kindeken, suse" wird gesungen, eine niederdeutsche Version von Schlaf, Kindchen, schlaf", lateinische, mittelalterliche (Caesarius von Heisterbach, Walther von der Vogelweide, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Heinrich von Veldeke, Gottfried von Straßburg) und Verse aus der Gegenwartsliteratur vermischen sich.[55] Hille entwirft sich spielerisch eine ganz eigene Ahnen- und literarische Versuchsreihe (und vernachlässigt dabei die historische Präzision). Die thematische Verwandtschaft wird durch intertextuelle Details unterstrichen: Man kann Anspielungen auf Richard Dehmel, Detlev von Liliencron, Andreas Gryphius („O vanitatum vanitas!") und Otto Julius Bierbaum entdecken. Hille liebt solche Anspielungen und Nebenbedeutungen. Rüdiger Bernhardt hat deutlich gemacht, dass sich *Des Platonikers Sohn* im Dreieck von Ernst von Wolzogens *Lumpengesindel* (1892) und Bierbaums *Stilpe* (1897) bewegt,[56] ist Hille doch bei Bierbaum der „Peripathetiker" – der Begriff fällt auch in Hilles Drama, als Petrarca noch auf eine Versöhnung mit seinem Sohn hofft: „wäre das nicht schön! So zwei Peripatetiker der Wissenschaft und schönen Rede. Ich würde dann nicht mehr ein Antreiber, sondern ein älterer Freund Dir zur Seite stehen" (477). Hille legt den Scholaren auch eigene Verse in den Mund („Besser ein freier Teufel als ein gebundener Engel" mit dem ironischen Zusatz: „Später wird man schon wissen, was ich meine" oder das Gedicht *Vagantenweihe*, das der Erztrinker Walter vorträgt). Die umherziehenden Dichter sind „Soldaten des Geistes" (492): „Ja, Leute, vor uns sind alle gleich", erklärt Benno, „Arm und Reich, Laien und Geistliche, Händelsucher und Friedfertige – unser Orden kann eben alles gebrauchen. Nur keine Geizkragen, die soll der Kuckuck holen" (491).

---

[53] Vgl. Karin Bruns / Rolf Parr / Wulf Wülfing (Hg.): *Handbuch literarisch-kultureller Vereine, Gruppen und Bünde 1825–1933*. Stuttgart – Weimar 1998.

[54] „Aber ein starkes, treues Herz schlägt in uns, frei in aller Unbill und wo sollten wir bleiben, wo verkümmern und verbauern, ohn' an eigenem Königtum, dem freien, erdwarmen Sinn in uns selbst, der nicht Scholle kennt, noch des Ratsherrn wichtige Rolle, Einbuße zu erleiden?" (495)

[55] Bernhardt: *„Ich bestimme mich selbst"* (Anm. 37), S. 161–167.

[56] Ebd., S. 161f.

Im Kreis der Vaganten findet Giovanni Gefallen an lateinischen Liedern, die ihm heiter und lebensnah erscheinen. Unter ihrem Einfluss dichtet er eigene Verse – ein Gegenentwurf zum *poeta doctus*, entstehen die Texte doch spontan und aus einer ehrlichen Zuneigung zu Beatrice heraus. Das erklärt ihm einer der Scholaren: „Deine schöne Beatrice hilft Dir dazu. Weißt Du, so mit ihrem Leben. Das giebt dann ganz was anderes wie diese Beatrice Portinari bei Dante – […]" (492). In seinem ersten Lied wendet sich Giovanni nicht nur gegen die hohe Liebenskonzeption, sondern weigert sich zunächst auch, Beatrices Wunsch zu erfüllen und ein Gedicht auf ihren Tod zu verfassen. Dichtung entsteht aus Gefühl, aus existenzieller Befindlichkeit, nicht aus dem Befolgen von Normpoetiken und Gattungskonventionen. Dichtung und Liebe sind eng miteinander verschränkt: Die sinnlich-erfüllte, aufrichtige Liebe zu Beatrice, die als Mutter, Muse und Geliebte mehrere Funktionen vereint, wird zur ultimativen ästhetischen Erfahrung erhoben. Durch bloßes epigonales ‚Nachplappern' und Zitieren, durch Bildungshuberei, ‚Bildungsreligion' und Philistertum kann man nie eine Ahnung davon bekommen, was ästhetische Erfahrung literarischer Texte sein kann. Dieser Umgang mit Literatur bedroht ihren herausgehobenen Status für das Selbstverständnis und die Selbstauslegung des Menschen, wenn sie lediglich als Dekoration, Statusmerkmal oder Besitz verstanden wird. Individualität als ästhetisches Paradigma: Diese Perspektive eröffnet Hille die Möglichkeit der Reflexion über eine spezifisch moderne Form künstlerischer Selbstdeutung: „Leben wollten wir und nicht den Buchstaben", postuliert Walter, „nicht Staubgewebe aus verschimmelten Jahrhunderten in unsre unterschiedlichen Hirnkasten hineinhängen" (508), was ihm Pirmu bestätigt: „Da hast Du recht, der Buchstabe tötet das Wort." Es geht den Scholaren um die Sensibilität für die Eigentümlichkeiten und Prozesse literarischer Einbildungskraft. Das verlangt die Bereitschaft, literarische Individualität wahrzunehmen und anzuerkennen. Dichten ist für Giovanni auch Emanzipation von den strengen Vorgaben des Vaters und dessen Liebesmodell: Liebe soll „Entscheidungs- und Lebensgrund sein".[57] Daher wählt Giovanni bei seiner Aufnahme in den Kreis der Vaganten den Namen „Beatus", mit dem er die Nähe zu Beatrice nach außen demonstriert und seine alte Identität abstreift. Dieser rituelle Akt ist mit einer bewussten Loslösung vom Vater verbunden, lehnt er doch zugleich den ihm ursprünglich zugedachten Namen „Laurus" ab. Bei Benno findet er Bestätigung: „Aber diese Laura, so eine, die man nicht bekommen kann, sein ganzes Leben anzuseufzen, das hat doch gar keinen Sinn und Verstand. Ich begreife Deinen Petrarca nicht" (492).

Die Vaganten fügen sich nach einer vorübergehenden Phase wieder in Alltag und Gesellschaft ein, Giovanni bleibt jedoch verarmt zurück. Der Scholar Walter verabschiedet sich: „Denn ich und Benno ziehen nach Deutschland zurück und wenden uns nach Westfalen. […] Ein Jugendfreund von mir ist Kanonikus in Münster geworden, weit, weit im Norden. Da ernten die Leute nur Buchweizen, so schnippisch gelb wie ihr Haar, und Brod essen sie so braun, wie der Boden, darauf es wächst" (534). Sie empfinden, dass „neue Dichtung heraufiebert und ein feingeädert starkes Gefühl die Welt erwartet, um sie ganz zu durchdringen und sie zu künden mit unerhörten Weisen" (535). Damit meint Hille wohl auch sich selbst (und hier spricht das Selbstbewusstsein der ‚Modernen' und ‚Literaturrevolutionäre'), wenn er Walter sagen lässt: „Da aber im Lande der westlichen Falen sollen sie zähe sein und hart und fest. Und was sie mal angefangen haben, das setzen sie durch, und ob auch der Geier ihnen die Leber zerhackt, sie geben nicht nach. So ein Westfale muß auch der Prome-

[57] Schüppen, *Liebe und Vernunft* (Anm. 37), S. 132.

theus gewesen sein“ (535) – war doch das programmatische Gedicht *Prometheus* 1877 Hilles erste Veröffentlichung.[58] Damit ist *Des Platonikers Sohn* auch ein Selbstverständigungstext, in dem sich ein Autorsubjekt im veränderten Literaturdispositiv um 1900 selbst inszeniert und positioniert. Dass Hille das Drama als Spiegelfläche der eigenen dichterischen Existenz nutzt, macht Else Lasker-Schüler in ihrem Prosastück *Peter Hille.* deutlich. Ihr Hille-Bild setzt sich polyperspektivisch aus verschiedenen Blickwinkeln zusammen; der Verweis auf die reale Person Hille wird durch die Nennung seines Namens und über die Beschreibung seines markanten Äußeren, wie z. B. des dichten „Rauschebarts“ und seines alten Mantels, der ihn ständig begleitet, literarisch realisiert. Anschließend wird Hille als Bacchus figuriert, in Anspielung auf die Vaganten in *Des Platonikers Sohn*: „Und wir saßen um ihn im Kreise und sangen wie die fahrenden Schüler, wie die Jünger des Weines aus der bacchantischen Szene seines Werkes ‚Des Platonikers Sohn‘. Wir waren der Most, der Lenz des Weines, das Leben, das wildsüße Auf- und Niederbrausen.“[59] Die reale Person Peter Hille und die literarische Figur verschmelzen; die Beschreibung Hilles wechselt ins Fiktionale – er verwandelt sich in einen Bacchus, der umgeben ist von einer Reihe weiterer Traumgestalten, einen „Bacchüschen“, „Faunbuben“ und „Dionysinnen“.

Hilles Drama erschöpft sich nicht in einer Abrechnungsrhetorik gegen das zeitgenössische Schul- und Erziehungssystem (was auch auf die meisten ‚Schultexte‘ der Jahrhundertwende zutrifft). Erziehungs- und Bildungskritik ist aufs Engste mit der Reflexion über Liebe, Kunst und Künstlertum verschränkt. „Er hat ihn toterzogen“ (542): Beatrices Ausruf markiert das endgültige Zerwürfnis zwischen dem „Rabenvater“ (518) Petrarca und seinem Sohn. Giovanni wird zu einer Figur, die sich andeutungsweise auf Christus ausspielt, wenn er in einer versöhnlichen Geste auf dem Sterbebett den Vater um Verzeihung bittet. Hille wandelt das Bild des verlorenen Sohnes in das des verlorenen Vaters um. Während der ‚verlorene Sohn‘ für den *poeta laureatus* zu Beginn des Dramas nur Teil einer ‚Bildungsreligion‘ und eines Gelehrtenspiels ist („kannst was lernen, wir sprechen über den verlorenen Sohn in Plautus und Terentius, wie sich solchergestalt das Christentum schon bei den Alten vorgebildet findet“, 486f.), *leben* Giovanni und seine Mutter das christlich-neutestamentliche Modell des Umgangs mit ‚verlorenen‘ Söhnen und der Liebe zu den Sündern.[60] Hille gibt als letzten Ausblick das einträchtige Miteinander von Vater und Sohn im Jenseits, die Versöhnung in der Transzendenz: „Du setztest gefangen mit früherem Leben und ersticktest mit einer Mumie. Aber von der Welt ungewußt, wird Deine Liebe herüberranken zu mir und wir werden uns ewig lieben im Geisterlande, ewig wo es der Zeichen nicht mehr bedarf. Vater, ich verzeihe Dir“ (546). Die Versöhnlichkeit bleibt ein für das Drama gültiges Prinzip. Am Schluss des Dramas findet die Tradition ihr Ende: „zerbrich die müde Form – auf zum Geisterwandel!“; der ethische und ästhetische Fortschritt ist in das Jenseits verlegt, wahre Humanität ‚auf Erden‘ noch nicht realisiert. So kann Giovanni nur als „verklärte Gestalt“ im Modus des Ästhetischen das Versöhnungsangebot an den Vater richten.

---

[58] Die Eigenarten der westfälischen Landschaft erläutert der aus Erkeln stammende Liborius: „Bei dem Wunderbache von Driburg und der Wiebke von Pümesen, […]. Wie ein sattes Raubtier lag hinter Brakel der Septkerberg. […] Da – was rauscht? Das war schon die Diemel. Und das schwarze da über dem Felsen war Warburg“ (494). Aus Erkeln stammt auch Hilles Vater Friedrich.

[59] Else Lasker-Schüler: *Peter Hille.* In: Dies.: *Prosa 1903–1920.* Bearb. von Ricarda Dick. Frankfurt a. M. 1998 (= Werke und Briefe. Kritische Ausgabe. Bd. 3.1), S. 9–14, hier S. 9f.

[60] Vgl. Schüppen, *Liebe und Vernunft* (Anm. 37), S. 167; Korch, *Der zweite Petrarkismus* (Anm. 26), S. 331f.

HINWEISE AUF NEUE PUBLIKATIONEN:

1. Dorothee Ostmeier: Poetische Dialoge zu Liebe, Gender und Sex im frühen zwanzigsten Jahrhundert. Else Lasker-Schüler, Peter Hille und Gottfried Benn, Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke, Bertolt Brecht und Margarete Steffin. Bielefeld (Aisthesis) 2014

2. Rüdiger Bernhardt: Auf der Suche nach der Utopie – Peter Hilles Edward-Bellamy-Rezeption und der Entwurf einer neuen Gesellschaft, STUDIA NIEMCOZNAWCZE, Warschau 2013, tom LII

3. Rüdiger Bernhardt: Bedeutung und Aktualität von Gerhart Hauptmanns *Die Weber*, STUDIA NIEMCOZNAWCZE, Warschau 2014, tom LIII

4. Robert Walter-Jochum: „Ich habe zu viel Peripherie, mir fehlt das Zentrum." Peter Hilles Heterotopie im Literaturbetrieb der Moderne. *In*: Von den Rändern zur Moderne. Studien zur deutschsprachigen Literatur zwischen Jahrhundertwende und Zweitem Weltkrieg. Festschrift für Peter Sprengel zum 65. Geburtstag. Hg. von Tim Lörke, Gregor Streim und Robert Walter-Jochum. Würzburg 2014 (Königshausen & Neumann), S. 83-106.

5. Wiglaf Droste: Der Ohrfeige nach, Berlin 2014 (Edition Tiamat)

6. Fritz Eckenga: Mit mir im Reimen. Alle Gedichte und neue. München 2015 (Verlag Antje Kunstmann)

PETER-HILLE-GESELLSCHAFT
Vereinigung der Freunde des Dichters e.V.

Nieheim

Dr. Michael Kienecker
Am Tümpel 5b
48356 Nordwalde

Fon: (0251) 98 16 35 10
Fax: (0251) 98 16 35 14

www.peter-hille-gesellschaft.de

Bankverbindung: Sparkasse Höxter · Konto-Nr. 5501184 (BLZ 472 515 50)
IBAN: DE31 47251550 0005501184 · BIC: WELADED1HXB

(Die Zusendung einer Beitrags- und Spendenquittung für Beiträge und Spenden ab 100,- € erfolgt im Januar des Folgejahres)
Die Peter-Hille-Gesellschaft ist vom Finanzamt Höxter unter der
Steuer-Nr. 326/5913/2123 als steuerbegünstigte Körperschaft anerkannt.